VS77

Grimm, Herman

Notiz k. 1

10 Br an L. Assing k. 14

Brief u. Billet an Varnhagen 1855 i. o. D. k. 3

Zettel Varnhagen betref. k. 4

Druck: Violinphantasie 2 expl. k. 8

Ztgausschn. k. 11

V 24

Sprengel

Hermann Grimm.

Fanny Stahr sprach mit Hermann Grimm von seinen Novellen, die kürzlich erschienen waren, und meinte, mit lobspendender Herablassung, er habe sie recht sauber gearbeitet. Durch die Anmaßung, mit der dies jedenfalls geringe Lob ihm ertheilt wurde, verletzt, antwortete Grimm: „So? Sie haben die gelesen? *Ich* lese *nichts* von andern Schriftstellern jetziger Zeit.“ —

Hermann Grimm.

Sehr geehrter Herr

Frau Baronin von Arnim bittet
mich Ew. Wohlgeboren mitzutheilen
daß Sie durch ein längeres Unwohl-
sein ~~leiden~~ verhindert ward ~~auf~~ Ihren
Brief zu beantworten und auch jetzt
leider nicht im Stande ist Ih[nen]
persönlich die Nachricht geben
zu lassen daß sie weder selbst ein ~~kein~~ Bild der
Frl. v. Günderode besitzt ~~auch ein~~
noch überhaupt von der Existenz
eines solchen Kenntniß hat.

Hochachtungsvoll

Herman Grimm.

10 Jan. 56

61

Gnädige Frau Baronin!

Indem ich mir die Freiheit nahm, unterm 24ten November vorigen Jahres Hochderselben eine Sendung von zwei Portraits-Blättern, wovon das eine das Bildniß von Sophie v. Laroche und Wieland enthält, durch die Post (beschwert, franco) zugehen zu lassen, habe ich den beiden Blättern einen Brief beigefügt, worin ich Sie von einem Unternehmen, das mich lebhaft beschäftigt und das für die gnädige Frau Baronin gewiß auch von Interesse sein dürfte, benachrichtige mit der Bitte mir, wenn möglich das Portrait der Caroline v. Günderode, sowie ein Autograph eines ihrer Gedichte zur Copie für mein Werk gestatten zu wollen, indem mein Schreiben darüber Ausführliches enthält, worauf ich mich hier beziehe.

Ich erlaube mir nun über das Schicksal jener Sendung und meiner Bitte bei Hochderselben gehorsamst anzufragen und bin mit wahrer Verehrung

Ihr

ergebenster

Friedr Goetz

Mannheim den 10ten Januar 1856.

6

Frau von Arnim möchte gern wissen
ob herr Hunold (so lese ich den
namen) gesund sei ~~und~~ oder ob er
überhaupt vorhanden sei. ich werde mir
in diesen Tagen antwort holen.

in alter verehrung

Herman Grimm.

Aug. 1855. | Humboldt ist gemeint! |

Herman Grimm. 7 1. Juli 1855.

Herrn Geheimelegationsrath

von Varnhagen

Herman Grimm
mit vielen empfehlungen.

Mauerstrasse.

19. Dezemb. 1855.

8

Herrn Geheimerath Varnhagen von Ense

Mauerstraße.

~~Herman Grimm.~~

62

Sr Hochwohlgeboren

Herrn Geheimerath von Varnhagen

6b. Mauerstrasse.

Herman Grimm.

Sr Hochwohlgeboren

Herrn von Varnhagen

Mauerstraße.

Herman Grimm.

Herman Grimm. Den 24. Mai 1855. Berlin.

24 mai 1855.

Verehrtestes Fräulein,

gerade als Ihre freundlichen zei-
len mich erreichten, hatte ich di
zusage gegeben, an einer für
sonnabend arrangirten Landparthie
theilnehmen zu sollen.

ich brauche mich nicht nach
redensarten umzusehn, Sie mein

bedauern über diesen zufall
ausdrücken, durch den ich Ihrer
gütigen einladung zu folgen
verhindert wurde: Sie und Ihr
herr onkel wissen zu gut, wie
hoch ich die ehre anschlage, even-
tuelles mitglied in Ihrem
kreise geworden zu sein.

in verehrung und ergebenheit

Herman Grimm.

Herman Grimm, Berlin Mai 1855.

Verehrtestes fräulein,

meinen schönsten dank für
Ihre freundliche einladung,
und die versicherung, dass ich ihr
mit dem grösten vergnügen
folge leisten werde. ich habe
lebhaft bedauert, die zeit, Ihnen
und Ihrem herrn onkel meine
aufwartung zu machen neulich so unglücklich

gewählt zu haben, und so der
ehre nicht theilhaftig geworden zu
sein, die er mir zudachte, oder
vielmehr nur der ehre und nicht
des vergnügens.

in hochachtungsvoller ergebenheit

Herman Grimm.

freitag morgen.

Herman Grimm, Berlin, den 24. Januar 1856.

Verehrtestes fräulein,

da Sie doch einmal eine schutzgöttin im garten der litteratur sind, müssen Sie auch ertragen, wenn man Ihre hülfe in schwierigen fällen beansprucht, sogar in den schwierigsten, und diese sind meinem urtheile nach die, in welchen man sich mit zugesandten manuscripten zu befassen hat.

beiliegende gedichte empfing ich heute mit beiliegendem briefe, und antwortete darauf, wie Sie ebenfalls beiliegend ersehen können

wenn Sie so freundlich sein wollen,
sich dieser mühe zu unterziehen.

es war mir nicht gut möglich
anders zu schreiben; allein der mann
thut mir leid. seine gedichte sind
keineswegs schlecht. da nun gar
eines an Ihren verehrten herrn
onkel darunter ist, wie eins an
Rahel schien mir dies ein finger-
zeig, das paquet, statt es zurück-
zusenden, noch einmal an Ihre
thür klopfen zu lassen, um Sie
um ein urtheil zu bitten. darnach

sind in solchen Dingen feinfühlender
und milder. Finden Sie, daß meine
Antwort kalt und niederschlagend
sei? glauben Sie, daß man für
den Mann irgend etwas thun könne?
halten Sie dies der Mühe werth?
Ich bin wirklich zuweilen mit mir
selbst beschäftigt, um mir volle
Klarheit und Unpartheilichkeit zu-
zutrauen.

Ich komme in diesen Tagen, um
meine Kühnheit noch einmal orale-
ment zu entschuldigen und Ihre

allenfalsigen Bemerkungen ent:
gegenzunehmen und Sie in
allen Gefühlen der Dankbarkeit

Ihr unterthänigster

Herman Grimm.

24/1 56.

Herman Grimm, Berlin, den 18. März 1856.

Verehrtestes Fräulein,

erst jetzt sage ich Ihnen dank
für Ihre liebenswürdige sendung.
ich konnte das nicht früher da
ich bei ihrer ankunft mit einem
entzündeten auge zu bette lag. so:
bald ich mich wieder mehr mit
lesen und schreiben befassen darf werde
ich auch dem fortsetzer meiner unbe:
deutenden poesie für sein gedicht
danken. sollten Sie ihn mittlerweile
sehn, so bitte ich sehr, ihm diese

meine Absicht gütigst mitzu:
theilen.

In der Hoffnung, daß Ihr
verehrter Herr Onkel wieder ganz
hergestellt ist,

Ihr unterthänigster

Herman Grimm

18.3.56.

Herman Grimm, den 21. April 1856.

Verehrtes Fräulein,

leider kann ich Ihrem Kaffee
nicht beiwohnen, da ich schon
seit längerer zeit zu einer quartett-
soirée bei Herrn Wichmann auf mon-
tag abend (d. h. ½7 uhr) ein-
geladen bin. ich bedaure diese
collision im höchsten grade und

bin mit betrübter miene

Ihr ganz ergebenster

H. Grimm.

den 18. September 1856.

Herman Grimm.

Von Ihrer freundlichen einladung, verehrtestes fräulein, werde ich mit erfreutem herzen den pünctlichsten gebrauch machen. Mr. Ticknor zu treffen, ist mir um so lieber, als ich heute abend bei geheimerath Pertz wahrscheinlich gelegenheit haben werde, seine erste bekanntschaft zu machen: sich finden ist schön, aber sich wiederfinden am allerschönsten.

mit den besten empfehlungen an Ihren herrn onkel

Ihr ganz ergebenster diener

Herman Grimm.

18 Sept. abend.

Herman Grimm. Berlin, den 3. Januar 1857.

Verehrtestes Fräulein,

Ihrer gütigen einladung kann ich leider nicht folgen. morgen ist meines onkels geburtstag, und da haben wir den ganzen tag über viel bewegung im hause, der ich mich nicht entziehen kann. ich hoffe, sie geben mir freundlichst ein anderes mal gelegenheit, das vergnügen, das ich so versäumen muss, nachzugeniessen.

mit den ergebensten empfehlungen an Ihren herrn onkel

Ihr unterthänigster

Sonnabend.

Herman Grimm.

Fräulein Ludmilla Assing

Mauerstrasse.

Herman Grimm. Berlin, den 29. Januar 1857.

Verehrtestes Fräulein

es ist mir ungemein tröstlich dass Sie für einen armen von Kosacken und Baschkiren verfolgten dramatischen poeten noch eine Tasse Kaffee übrig haben und werde ich nicht verfehlen auf dieselbe morgen um 5 uhr meine ansprüche geltend zu machen.

mit den schönsten empfehlungen an Ihren verehrten herrn onkel

Ihr unterthänigster

Herman Grimm.

29 januar 1857.

Fräulein Ludmilla Assing

Mauerstrasse

Hermann Grimm. - Berlin, den 20. März 1854. -

Verzeihen Sie, verehrtestes fräulein, wenn ich ihre und ihres herrn onkels freundliche einladung diesmal nicht annehme. ich bin gerade an einer arbeit, die mich ganz und gar in beschlag nimmt, und an der ich morgen und die folgenden tage von 1 — 3 zu thun haben werde. bin ich damit zu ende, so werde ich persönlich erscheinen und mich noch einmal entschuldigen. in der festen hoffnung, von ihnen verstanden zu werden

ihr ganz ergebenster

freitag abend.

Herman Grimm.

Fräulein Ludmilla von Assing

addr. Herrn

Geheimerath von Varnhagen

~~Herman Grimm.~~ Mauerstrasse.

Herman Grimm. Berlin, den 12. November 1857.

Gnädigstes Fräulein

Statt bei Ihnen den Kaffee
trinken zu erscheinen, werde
ich verdammt sein, nichts anderes
vornehmen können als auf
dem Kanape liegend über
die Temperaturdifferenzen
zwischen hier und Italien
nachzudenken. Ich habe einen
so heftigen Hustenschnupfen,
daß ich vollständig angegriffen
Lahme bin. Ich bedaure meine
Ungeschicktheit, bitte Sie, mich
Ihrem verehrten Herrn Onkel

zu empfehlen und bin

Ihr ganz ergebenster

Herman Grimm.

Hermann Grimm.

Violinphantasie für J. J. Joachim.

Vom Blütendufte ist der Himmel trunken,
Die Nacht ist finster und die Bäume rauschen;
Als wär' die ganze Welt in Schlaf gesunken,
So einsam sind die Straßen und so still.
Kein Mensch, der mir begegnet, wo ich schreite,
Da tönt Gesang — wie lieblich, ihm zu lauschen!
Unruhig schlägt das Herz mir in der Seite,
Ach, und ich weiß nicht, was es sagen will.

An's Gitter lehn' ich, wo die Fenster leuchten,
Durch Blätter dringt mein Blick in's offne Zimmer,
Den Nacken seh ich wohl, den vorgebeugten,
Das Licht, das auf die weiße Schulter fällt,
Durch den belaubten Vorhang der Gezweige
Berührt mich fein zerstreuter Strahlen Schimmer;
Sie singt nicht mehr: es ist der Ton der Geige,
Der zaubrisch meinen Sinn gefangen hält.

Es klingt zu mir wie ein verstecktes Weinen,
Dann wieder rauh, als käme Sturm geflogen,
Dann kühl, wie Waldes Hauch in heil'gen Hainen,
Dann, wie die Wüstensonne, heiß und grell;
Schüchtern, als hört' ich Psyche leise schleichen,
Sanft, wie ein Seufzen, durch das Schilf gezogen,
Anschwellend, wie der Wind in hohen Eichen,
Geschwätzig wieder, wie ein Wiesenquell.

Ich seh' ein einsam felsiges Gestade,
Seh' Nymphen, die die blauen Wellen theilen,
Das Plätschern hör' ich im belebten Bade,
Die Muscheln seh' ich und der Sonne Glanz;
Der Wellen weiße Häupter seh' ich steigen,
Wie sie in langen Reih'n zum Ufer eilen,
Sich grüßend vor den alten Felsen neigen,
Und schäumend löst sich auf der kühle Tanz.

Und träge plötzlich seh' ich Wolkenschatten
Sanft über weite Kiefernwälder gleiten,
Die Wärme saug' ich ein, ein süß Ermatten
Quillt aus dem glatten Boden in mich ein.
Die schlanken Bäume stehen ohne Wanken,
Allüberall umher nach allen Seiten,
Und ihre hochgewölkten Kronen tranken
Den Windesathem und den Sonnenschein.

Mein Arm — wer lehrt es ihn? — hielt sie umschlungen,
Und ihren Athem fühlt' ich mich berühren,
Von tausend Feuern war ich da durchdrungen,
Von einem Muthe den ich nie gekannt;
Die Lippen zuckten mir, die Wangen glühten —
Da plötzlich fühlt' ich etwas sie entführen,
Und, wie sich angstvoll meine Sinne mühten,
Blaß wurde alles, ach, und sie verschwand.

Und fremde Dinge, unerträglich drückend,
Umgaben mich und zwangen mich zu denken,
Was ich so ganz verlernt, und um mich blickend
Betrübt' es mich, daß ich mein Glück versäumt.
Da stehst du, legst die Geige aus den Händen,
Und statt mir den Moment des Glücks zu schenken,
Den angefangnen Zauber zu vollenden,
Fragst du, ob ich geschlafen und geträumt.

Ach ja geträumt; war es nicht Nacht? ich horchte
Am Gitter doch dem Spiele? Nein; verflogen
Ist aller Traum, und von der Wahrheit borgte
Den Gürtel Phantasie, die mich berückt;
Und sie, das schönste Bild erblühten Lebens,
O Götter, warum habt ihr mich betrogen,
Und wollt, daß ich den Tag fortan vergebens
Erwarte, der sie mir entgegenschickt?

Und plötzlich seh' ich sich die Wolken ballen,
Schneeweiß und rosenroth, und dann zerreißen,
Und Schwäne werden plötzlich da aus allen,
Sie schweben singend über mir dahin;
Und senken dann im Fluge sich hernieder —
Sind Schiffe, fahrend mit den vollen, weißen,
Gebauschten Segeln, und verschwinden wieder —
Und Rom steht da, die Weltbesiegerin!

Ein Heer zieht triumphirend durch die Thore,
Des Volkes Murmeln schwillt, Posaunen brausen —
Da steh' ich einsam im verlaßnen Chore
Der Kirche, den das Abendroth durchbrach.
Die Orgel murmelt summend durch die Räume —
Ist's Blätterrauschen? nein die Winde sausen —
Nein Sturm, nein Klagen, nein die schönsten Träume —
Nein es ist ferner Nachtigallenschlag.

Am Teiche singt sie, der den Mond gefangen
Und alle Sterne, aus der Tiefe blinkend —
Was kommt dort durch die Bäume leis gegangen?
Ein Hirsch, der vorsichtsvoll die Läufe setzt.
Sieh das Geweih, wie leicht der Hals es wieget,
Er neigt es zum Gewässer durstig trinkend,
Wie er es schlürfend nun zum Nacken bieget,
Und tröpfelnd sich das Fell am Hals benetzt.

Ist er nicht weiß? Sinds leuchtende Gewänder?
Ja, und ein Mädchen ist's, das sie umkleiden,
Im Haare seh' ich golddurchwirkte Bänder,
Sandalen schützen ihrer Füße Gang;
Und Palmen sinds, die hoch sie überragen,
Die schwarz das glüh'nde Sternenheer durchschneiden,
Um die sich feurig große Käfer jagen,
Und ihrer Flügel Schwirren ist Gesang.

Gesang, ein breiter Fluß von Rosenblüten,
Die ineinanderschmelzend weiterfließen,
Die golden dann und grün und silbern glühten,
Und blau zuletzt, wie bei Sorrent das Meer.
Da scheints, als ob sie windgekräuselt wären,
Sich mit der Hand geduldig halten ließen,
Da waren's silbern grünlich graue Aehren,
Und streichelnd fuhr der Wind darüber her.

Lichtwechselnd wie im ersten Frühling schaute
Der Himmel, wo sich blasse Wolken stritten,
Doch sonnig nebelhafter Regen thaute
Rings nieder, solche Farben sah ich nie!
Und aufwärts hob das Korn sich, plötzlich reifend,
Ich geh hindurch mit frischbelebten Schritten,
Die hohen Aehren mit dem Haare streifend,
Und um mich her ist alles Melodie.

Sie schweigt, still ist's, ich geh versteckt im Golde,
Das blau und rothe Blumen viel erfüllen,
Da tönt mir nah und näher eine holde,
Einfache Stimme, und sie singt ein Lied.
Nah' ist sie mir, daß ich die Worte hörte,
Doch Aehren sind es stets, die sie verhüllen,
Bis ich, den ihr Gesang so tief bethörte,
Sie suchend in die Irre ganz gerieth.

Und plötzlich war ich neben ihr, sie blickte
Mich freundlich an, und warf die dunklen Flechten
Erathmend in den Nacken, stand und rückte
Das lose Tuch am Busen wieder fest;
Gesundheit klopfte warm in ihren Wangen,
Und mit dem Blumenstrauße in der Rechten
Versucht sie, ob der Athem, der vergangen,
Sich wieder in die Lippen fächeln läßt.

Und es verging das hohe Korn im Kreise,
Fast schwindelnd fühlt' ich mich emporgehoben,
Sie neben mir und um uns tönt es leise,
Und Alles sank so tief um uns hinab.
Da waren wir auf eines Berges Spitze,
Sahn Wälder, Flüsse, Berge fern von oben,
Wir waren so allein auf unserm Sitze,
Wo Windsgeräusch alleinzig uns umgab.

24

Von Hermann Grimm.
1854.

(Für Joseph Joachim.)

Violinphantasie für J. J.

Vom Blütendufte ist der Himmel trunken,
Die Nacht ist finster und die Bäume rauschen;
Als wär' die ganze Welt in Schlaf gesunken,
So einsam sind die Straßen und so still.
Kein Mensch, der mir begegnet, wo ich schreite,
Da tönt Gesang — wie lieblich, ihm zu lauschen!
Unruhig schlägt das Herz mir in der Seite,
Ach, und ich weiß nicht, was es sagen will.

An's Gitter lehn' ich, wo die Fenster leuchten,
Durch Blätter dringt mein Blick in's offne Zimmer,
Den Nacken seh ich wohl, den vorgebeugten,
Das Licht, das auf die weiße Schulter fällt,
Durch den belaubten Vorhang der Gezweige
Berührt mich fein zerstreuter Strahlen Schimmer;
Sie singt nicht mehr: es ist der Ton der Geige,
Der zaubrisch meinen Sinn gefangen hält.

Es klingt zu mir wie ein verstecktes Weinen,
Dann wieder rauh, als käme Sturm geflogen,
Dann kühl, wie Waldes Hauch in heil'gen Hainen,
Dann, wie die Wüstensonne, heiß und grell;
Schüchtern, als hört' ich Psyche leise schleichen,
Sanft, wie ein Seufzen, durch das Schilf gezogen,
Anschwellend, wie der Wind in hohen Eichen,
Geschwätzig wieder, wie ein Wiesenquell.

Ich seh' ein einsam felsiges Gestade,
Seh' Nymphen, die die blauen Wellen theilen,
Das Plätschern hör' ich im belebten Bade,
Die Muscheln seh' ich und der Sonne Glanz;
Der Wellen weiße Häupter seh' ich steigen,
Wie sie in langen Reih'n zum Ufer eilen,
Sich grüßend vor den alten Felsen neigen,
Und schäumend löst sich auf der kühle Tanz.

Und träge plötzlich seh' ich Wolkenschatten
Sanft über weite Kiefernwälder gleiten,
Die Wärme saug' ich ein, ein süß Ermatten
Quillt aus dem glatten Boden in mich ein.
Die schlanken Bäume stehen ohne Wanken,
Allüberall umher nach allen Seiten,
Und ihre hochgewölkten Kronen tranken
Den Windesathem und den Sonnenschein.

Und plötzlich seh' ich sich die Wolken ballen,
Schneeweiß und rosenroth, und dann zerreißen,
Und Schwäne werden plötzlich da aus allen,
Sie schweben singend über mir dahin;
Und senken dann im Fluge sich hernieder —
Sind Schiffe, fahrend mit den vollen, weißen,
Gebauschten Segeln, und verschwinden wieder —
Und Rom steht da, die Weltbesiegerin!

Ein Heer zieht triumphirend durch die Thore,
Des Volkes Murmeln schwillt, Posaunen brausen —
Da steh' ich einsam im verlaßnen Chore
Der Kirche, den das Abendroth durchbrach.
Die Orgel murmelt summend durch die Räume —
Ist's Blätterrauschen? nein die Winde sausen —
Nein Sturm, nein Klagen, nein die schönsten Träume —
Nein es ist ferner Nachtigallenschlag.

Am Teiche singt sie, der den Mond gefangen
Und alle Sterne, aus der Tiefe blinkend —
Was kommt dort durch die Bäume leis gegangen?
Ein Hirsch, der vorsichtsvoll die Läufe setzt.
Sieh das Geweih, wie leicht der Hals es wieget,
Er neigt es zum Gewässer durstig trinkend,
Wie er es schlürfend nun zum Nacken bieget,
Und tröpfelnd sich das Fell am Hals benetzt.

Ist er nicht weiß? Sinds leuchtende Gewänder?
Ja, und ein Mädchen ist's, das sie umkleiden,
Im Haare seh' ich golddurchwirkte Bänder,
Sandalen schützen ihrer Füße Gang;
Und Palmen sinds, die hoch sie überragen,
Die schwarz das glüh'nde Sternenheer durchschneiden,
Um die sich feurig große Käfer jagen,
Und ihrer Flügel Schwirren ist Gesang.

Gesang, ein breiter Fluß von Rosenblüten,
Die ineinanderschmelzend weiterfließen,
Die golden dann und grün und silbern glühten,
Und blau zuletzt, wie bei Sorrent das Meer.
Da scheints, als ob sie windgekräuselt wären,
Sich mit der Hand geduldig halten ließen,
Da waren's silbern grünlich graue Aehren,
Und streichelnd fuhr der Wind darüber her.

Lichtwechselnd wie im ersten Frühling schaute
Der Himmel, wo sich blasse Wolken stritten,
Doch sonnig nebelhafter Regen thaute
Rings nieder, solche Farben sah ich nie!
Und aufwärts hob das Korn sich, plötzlich reifend,
Ich geh hindurch mit frischbelebten Schritten,
Die hohen Aehren mit dem Haare streifend,
Und um mich her ist alles Melodie.

Sie schweigt, still ist's, ich geh versteckt im Golde,
Das blau und rothe Blumen viel erfüllen,
Da tönt mir nah und näher eine holde,
Einfache Stimme, und sie singt ein Lied.
Nah' ist sie mir, daß ich die Worte hörte,
Doch Aehren sind es stets, die sie verhüllen,
Bis ich, den ihr Gesang so tief bethörte,
Sie suchend in die Irre ganz gerieth.

Und plötzlich war ich neben ihr, sie blickte
Mich freundlich an, und warf die dunklen Flechten
Erathmend in den Nacken, stand und rückte
Das lose Tuch am Busen wieder fest;
Gesundheit klopfte warm in ihren Wangen,
Und mit dem Blumenstrauße in der Rechten
Versucht sie, ob der Athem, der vergangen,
Sich wieder in die Lippen fächeln läßt.

Und es verging das hohe Korn im Kreise,
Fast schwindelnd fühlt' ich mich emporgehoben,
Sie neben mir und um uns tönt es leise,
Und Alles sank so tief um uns hinab.
Da waren wir auf eines Berges Spitze,
Sahn Wälder, Flüsse, Berge fern von oben,
Wir waren so allein auf unserm Sitze,
Wo Windsgeräusch alleinzig uns umgab.

Mein Arm — wer lehrt es ihn? — hielt sie umschlungen,
Und ihren Athem fühlt' ich mich berühren,
Von tausend Feuern war ich da durchdrungen,
Von einem Muthe den ich nie gekannt;
Die Lippen zuckten mir, die Wangen glühten —
Da plötzlich fühlt' ich etwas sie entführen,
Und, wie sich angstvoll meine Sinne mühten,
Blaß wurde alles, ach, und sie verschwand.

Und fremde Dinge, unerträglich drückend,
Umgaben mich und zwangen mich zu denken,
Was ich so ganz verlernt, und um mich blickend
Betrübt' es mich, daß ich mein Glück versäumt.
Da stehst du, legst die Geige aus den Händen,
Und statt mir den Moment des Glücks zu schenken,
Den angefangnen Zauber zu vollenden,
Fragst du, ob ich geschlafen und geträumt.

Ach ja geträumt; war es nicht Nacht? ich horchte
Am Gitter doch dem Spiele? Nein; verflogen
Ist aller Traum, und von der Wahrheit borgte
Den Gürtel Phantasie, die mich berückt;
Und sie, das schönste Bild erblühten Lebens,
O Götter, warum habt ihr mich betrogen,
Und wollt, daß ich den Tag fortan vergebens
Erwarte, der sie mir entgegenschickt?

Über Hermann Grimm's Demetrius.

(Von Gisela von Arnim; vielleicht mit Anderer Beihülfe.)

Nationalzeitung. 1854. 2. März.

33

(Eingesandt.)

Recension zum Demetrius. [2185]

Die Recensenten unserer Zeit behandeln eine geistige Arbeit wie satte Krähen ein fremdes Mittagessen: sie wühlen darin herum und untersuchen, ob ihnen Muskatnuß oder Pfeffer fehlt. Mag hier das Urtheil eines gesunden für Dichtungen empfänglichen Menschen stehn, der gute Kost zu würdigen weiß und gut verdaut; und gesunde Kost ist der Demetrius des Hermann Grimm, nach vielen Jahren einmal Frische, Wahrheit und Tiefe.

Dem Schreiber dieses fehlt darin weder wie vorbenannten an dem Lutschbeutel des Tintebogens groß gewordenen Geistern der Schillersche Religionskrieg, Hegelsche Philosophie, Beckers Weltgeschichte, noch anderes, damit es ihm wohlschmecke. Nein, das Drama erscheint ihm sogar als eine edel gereifte Frucht, die kein Beiwerk bedarf, und die ein höherer Trieb wie Menschenhände zur sonnigen Reife führte; mag sie nun diesem oder jenem höher oder tiefer hängen, sie ist abgeschlossen in sich.

Nur ein Künstler kann ein Profil mit nicht mehr Strichen zeichnen, als wir es im ersten eindruckvollen Augenblicke sehn; dies ist der Fall beim Demetrius, wir thun einen großen scharfen Blick in das Innere einer menschlichen Seele, so rein, so gar nicht mit fremder Eitelkeit vermischt — auf einem für so große Jugend so neuen, so geklärten Wege der Kunst, daß wir nicht mehr verlangen sollten, als wir gleich tief und erfüllend sehn: die Wahrheit im Gewande keuscher jugendlicher Schönheit. Mag es nun Werke geben mit noch so tiefen Schatten und Ausführungen, jedes mag gelten in seiner Art: und dies hier ganz scharf, ganz rein, ein Seelenbild, auch, bis zum Schlußakt, welcher in der Form weniger zerstreut sein dürfte, obwohl die Motive zum Ganzen gehören.

Wenige werden leugnen, daß der Rhythmus den Dichter erst erschaffen kann, seine gleich den unsern verborgene Seele erst hörbar macht. Demetrius hat diesen Rhythmus, in welchem der Taktschlag der Seele fühlbar wird, mag dieser nun durch unsere auf das Gefühlstönen hinerzogenen Schauspieler verlautbar werden oder nicht. Als faßliches Beispiel die alte Amme, der man ihre Jahre, ihr herzloses Herz, welches nur instinktartig am Kinde hängt ohne die geringste weitere Ausführung der Gedanken, eben nur durch diesen vollendeten, wenn auch noch jugendlichen Rhythmus anfühlt, der an einigen Stellen des Stückes bis zur lakonischen Größe geht und in der Kerkerscene bis zur tiefsten Naturwahrheit: „Ihr Winde, euer frisch erweckend Wehen fühl ich nicht mehr, ihr Bäume, hör euch nicht in vollen Blättern rauschen ꝛc."

Nirgends ist der eitle Prunk, mit welchem wir jetzt so vieles überladen aufgetischt erhalten. Dafür zeigt sich eine Tiefe von so zarter fast furchterweckender Schönheit, die beweist, daß alles, was oben blüht, auch unten Wurzeln treiben kann, die ihm erlauben, weiter zu wachsen und ein Baum des Lorbeers zu werden, welcher eine Zukunft verspricht, weil er den Wolken und dem Himmel viel zu erzählen hat. — Dies in der Gegenwart schon zu empfinden gestattet einen freien freudigen Athem.

Der wuchtige feurige Charakter des Demetrius ergreift durch und durch und wurde durch Herrn Hendrichs in einer von ihm bisher noch nicht erreichten Meisterschaft dargestellt. Das Auftauchen des jungen Königs ist wahrhaft herrlich und naturwahr, so strahlend und rein ist er als der Träger einer göttlichen Gerechtigkeit; so wie sein wiederkehrendes Emportauchen am Schluß, nachdem man ihn unterdrückt und verloren glaubt, ganz gleich, ganz ungebrochen und ohne Mitleid, die Vollblutader des Stückes ist. — In welchem uns wohl der trefflichste Genuß zu Theil wird, denn was giebt es spannenderes als zwei edle Charaktere mit einander kämpfen zu sehen, ein edler Bauer und ein edler König? —

Herr Liedtke, ohne der Anlage für die Rolle zu ermangeln, spielte wie ein leidender Schulmeister, obwol die edle Kraft der Rolle selbst sein Spiel so begrenzte und der noch unstatthafteren Leidenschaftlichkeit fern hielt; aber es fehlte die Vergeistigung, die Konzentration der Stärke — im Leuchten, er wurde starr. Dies darf der Rolle nicht zur Last gelegt werden. — Ivan muß zuerst ohne allen Druck strahlend und freudig erscheinen, ein Werkzeug eines göttlichen Geschicks; allein in der Kerkerscene durchaus nicht sentimental, sondern, in der Natur auferzogen, poetisch, so daß der Monolog gleichmäßig und süß, wie eine Melodie, gesagt wird, die nur selten von scharfem Weh durchdrungen ist. Wer mehr als seine knappe Kraft (dem Demetrius gegenüber ist er eben nur ein junger Bauer) verlangt, geht fehl. — In der letzten Scene ist er vollständig vom Gefängniß ungebrochen, und seine Mitleidslosigkeit stempelt ihn zur Vollendung; als eine Erscheinung, ein Werkzeug des Schicksals, würde er, sobald er mehr Mitleid empfände als sein Unbewußtsein selbst von ihm fordert, irre handeln und weichlich — nicht mehr die Jugend, die das Geschick im Sturme führt, sondern alt. — Ja, er ist ein Werkzeug, nicht den Demetrius zu vernichten, sondern ihn zur Vollendung zu bringen, und Demetrius überwindet das Einzige, womit sein Charakter noch kämpfen konnte. Ists nicht jeglichem Menschen bestimmt, mehr oder weniger in seiner Weise ein Held zu werden an dem, was ihm am schwersten wird? Daher ists flach, zu sagen — und der Bildung nach Kindermärchen gleich —: Warum wird dem ungeprüften Ivan, gegenüber solch' Edlem, das Reich zu Theil? — Ist ein Reich ein Glück, oder ists ein Glück zu sterben, sobald wir dazu glückselig gereift? Was Ivan so erscheint, ist gleichgültig, und würden wir sein Königsgeschick noch vor uns vorübergehn sehn — so würden wir ein Glück, wahrscheinlich etwas anderes, gewahren, das bis zur Seele trifft. Außerdem ist Demetrius schon durch seine That des Mordversuches vernichtet, so wie Marva früher, sie verlangen ihr Schicksal.

Der Theaterabend war ein froher tief durchdrungener, es lag etwas sünden- und absichtsloses in der Handlung, ein freierer Blick wie bisher, ohne nervös zerschmettert zu werden von Theatereffekten. Wird das aber jeden munden? — Kein Gesicht, hoch oder niedrig, blieb ohne diese gesunde Spannung. Die Liebe der Schauspieler, mit welcher sie das Drama, welches einen so neuen Weg einschlägt, spielten, hatte sicher daran Theil — wie diese Liebe wieder im Verdienst des Stückes liegt und des jungen Dichters. [Gustav David.]

Donnerstag. Be

mens des Angeklagten vor dem Obertribunal aus, daß derselb nicht für strafbar erachtet werden könne, da er wirklich im Auftrag gehandelt und dies ausdrücklich im Attest vermerkt habe, weil kei Gesetz die Uebernahme eines solchen Auftrags verbiete und die Fassun des in Rede stehenden Paragraphen darauf hindeute, daß der Gesetzgeber nur die unbefugte Vornahme solcher Handlungen habe bestraf wissen wollen. Das Obertribunal bestätigte nichts desto weniger di früheren Urtheile.

†† Ein eigenthümlicher Betrugsprozeß wurde gestern beim Kriminalgericht verhandelt. Der Angeklagte, ein Schlächtergeselle, hatte nämlic mit einem Hutmacher einen Vertrag dahin geschlossen, daß dieser ih einen Hut für 1 Thaler gegen Ueberlassung von 11½ Pfd. Fleisch fertigen sollte. Der Angeklagte hatte aber Pferdefleisch geliefert, was de Hutmacher und seine Familie nicht genießen wollten und deßhalb einen Hunde gaben. Der Staatsanwalt fand hierin den Thatbestand des Betruges und erhob die Anklage. Der Angeklagte wandte ein, daß im Allgemeinen nur verabredet war, Fleisch zu liefern, eine bestimmte Qualität nicht festgesetzt worden sei, und daß der Werth des gedachten Fleisches dem Werth des Hutes vollständig entsprochen hätte. Das Gericht nahm auf Grund der Beweisaufnahme die Anklage für festgestellt an und verurtheilte den Angeklagten unter Berücksichtigung mildernder Umstände zu 14tägiger Gefängnißstrafe.

†† Mit der heutigen Sitzung begann die neue Sitzungsperiode des Stadtschwurgerichts für den laufenden Monat, in welchem der Stadtgerichtsrath Busse den Vorsitz führen wird. Derselbe wird mit den Stadtgerichtsräthen Späthen und Naumann für die Dauer des ganzen Jahres, von Monat zu Monat in dieser Funktion abwechseln. — Von den für die gegenwärtige Periode einberufenen Geschwornen waren 7 Dispensationsgesuche eingegangen, die auch insgesammt bewilligt und an deren Stelle eben so viel Ergänzungs-Geschworne herangezogen wurden. Nach erfolgter Konstituirung des Schwurgerichts wurde eine Anklage wegen Urkunden-fälschung gegen einen jungen Mann von 19 Jahren verhandelt, der als Bureau-Vorsteher bei einem hiesigen Rechtsanwalt fungirt und in dieser Eigenschaft während der vorjährigen Gerichtsferien 135 Thaler gegen Ausstellung falscher Quittungen mit dem Namen des gedachten Rechtsanwalts resp. seines General-Bevollmächtigten eingezogen und unterschlagen hatte. Der Angeklagte war in allen neun zur Anklage gestellten Fällen der Unterschlagung resp. Fälschung geständig und wurde mit fünf Jahren Zuchthaus sowie mit 200 Thalern Geldbuße event. noch vier Monat Zuchthaus bestraft.

— In großen Städten liegen die Gegensätze dicht nebeneinder; wir sehen und hören oft von Zügen äußerster Rohheit und reinster Humanität in einem Athem; die Wunden, welche jene schlägt, ist die andere immer bedacht zu heilen — daran wurden die Zeugen einer seltenen Feierlichkeit, die heut Nachmittag in der Jerusalemer Kirche statt fand, recht eindringlich gemahnt. Vor mehreren Wochen fand man auf dem Flur eines Hauses am Belleallliance-Platz ein neugebornes Knäblein, das die unmenschlichen Erzeuger ganz nackt in der bittern Kälte hülflos ausgesetzt hatten. Hausbewohner fanden es ganz erstarrt, im Verscheiden; den eifrigsten Bemühungen einer braven Frau, einer Hebeamme, gelang es, das fast erloschene Lebenslicht wieder anzufachen, und thätige Menschenliebe gab dem wie durch ein Wunder erhaltenen Kinde auch Vater und Mutter wieder. Ein menschenfreundliches Ehepaar nahm sich des verlassenen Findlings mit werkthätiger Liebe an, hegte und pflegte ihn mit elterlicher Sorge und that auch die nöthigen Schritte zur Adoption desselben. Der Knabe gedieh sichtlich unter der liebevollsten Pflege und ist die Freude seiner wackeren Adoptiv-Eltern, des R. Barheine'schen Ehepaars (Marmorwaaren-Fabrik in der Charlottenstr. 82.). Heute erhielt er die Taufe durch den Prediger Hrn. Bräunig in der Jerusalemer Kirche unter großer Theilnahme der Gemeindeglieder, die sich zahlreich eingefunden hatten. Der Polizeipräsident Herr v. Hinckeldey ehrte die menschenfreundliche Handlung der Adoptiv-Eltern dadurch, daß er auf die zuvorkommendste Weise die Pathenstelle übernahm; indem er den Findling über dem Taufbecken hielt, stellte er gleichsam den Schutz dar, welchen das bürgerliche Gemeinwesen dem zu verleihen gewillt ist, den Vater und Mutter verlassen hatten.

T. Unter den Gemälden, die in letzter Zeit als Novitäten im Lokal des Kunstvereins (unter den Linden 21) anlangten, behaupten im Ganzen die Landschaften, namentlich numerisch den Vorrang. A. Leu, dessen Fleiß hohe Anerkennung verdient, entzückt uns mit zwei Werken von großer Schönheit, wiederum Gegenden seiner Heimath. Der „Sognefiord" ist ein wunderbares Farbengedicht, und sonderbar genug, ein zartes Gedicht trotz der Größe und Kühnheit der Formen, welche vorgeführt wurden: so durchathmen die Elemente der Atmosphäre und des Licht- und Schattenspieles Alles mit ihrem Spiritualismus. Hierbei aber möge der Maler auch mit der Vergeistigung in Zukunft stehen bleiben; es könnte sonst doch leicht eine Differenz zwischen Natur- und Darstellungscharakter eintreten. In einer „Abendlandschaft," von demselben, wirft die untergehende Sonne ihre rothe Fackel in die Kiefern am Strande eines Fiords und entzündet das Gehölz zu einer prächtig intensiven Gluth; aber der Effekt ist keineswegs im Charakter der herkömmlichen Knallmethode, sondern seelenvoll und durch die schöne Abtönung in die kühleren Tinten der felsigen bläulichen Ferne auf das Maaß künstlerischen Naturverständnisses reduzirt. Max Schmidt's Landschaft „aus dem Sabinergebirge" giebt einen schönen Blick zwischen Bäumen durch und hinab in die heraumsäumte Campagna; und eine Parthie am

Theater.

26. Febr. 1854

[Königliches.] Am 24. zum ersten Male: Demetrius, Drama in 5 Aufzügen von Herman Grimm. Niemand wird dem Verf., welcher, so viel wir wissen, mit diesem Stück zum ersten Male als dramatischer Dichter in die Oeffentlichkeit tritt, Mangel an Selbstvertrauen vorwerfen können. Hat derselbe dies Zutrauen zu sich doch schon durch die Wahl seines Stoffes, Demetrius, bewiesen, desselben Demetrius, welchen Schiller als einen erhabenen Torso zurückgelassen hat, aus dessen ganzem Gliederbau aber eine solche Tiefe, und individualisirende Kraft, eine solche Größe der geschichtlichen Behandlung und des allgemein menschlichen Pathos zu uns spricht, daß, hätte ein günstiges Geschick dem großen Dichter die Vollendung dieser Tragödie gegönnt, wir in diesem Demetrius unbedingt die reifste Frucht seines dramatischen Genies begrüßt hätten! Dieser Demetrius ist das dramatische Object unseres Verfassers. Sollte dieser Stoff nun als ein selbstständiges Werk unter den neuen Händen möglich werden, so mußte der Verf. natürlich von der vorgezeichneten Composition Schiller's durchaus abweichen. So sehen wir denn sogleich den ersten wichtigen und durchgreifenden Unterschied in der Behandlung unseres Verf. darin, daß das ganze Drama desselben, vom historischen Stil in der Auffassung, wie in der Behandlung, völlig abstrahirt und, statt auf einem geschichtlichen, die handelnden Personen tragenden, Fußgestell die Handlung aufzuführen, dieselbe in ihrer ganzen Bewegung vielmehr den Charakter einer Privatgeschichte, als eines großen geschichtlichen Lebens erhalten hat. Dadurch schweben die Figuren in der Luft, ihr Denken und Empfinden, ihr Wollen und Vollbringen reflectirt sich nirgends in einer geschichtlichen Grundlage, sie haben an ihr keinen Halt und keine Wurzel. Genug, der Demetrius unsers Verf. ist ein historisches Bild als Kniestück behandelt! Dabei hat dies Drama einen wesenilich tendentiösen Zug und Charakter. Es will nichts Geringeres demonstriren, als die Lehre von dem über allen Zweifel erhabenen, gleichsam als das politische Gewissen im Menschen lebendige Legitimitätsprincip. Diesem Zwecke muß Alles im Stücke dienen, ihm muß sich die Auffassung der Geschichte und der Persönlichkeiten fügen! Der sogenannte Held dieses Dramas, Demetrius, sinkt, indem das Legitimitätsprincip wie der heilige Geist über ihn kommt, aus seiner geschichtlichen Stellung, von der er ursprünglich doch noch erfüllt ist, zu einem haltungslosen Schwächling herab, der uns endlich nur die Gewißheit aufdringt, daß er niemals der Träger eines Dramas hätte seyn dürfen! Je mehr das Dogma der durch die Geburt allein geheiligten Legitimität unsern Demetrius zu verwirren anfängt, desto kraftloser, ohnmächtiger, jämmerlicher wird dieser Held! Anstatt in ihm die einzig mögliche tragische Collision aufzufassen und durchzuführen, daß nämlich Demetrius, nachdem er sich als der unechte Demetrius erfahren hat, sich durch die Macht seiner Persönlichkeit, das Bewußtseyn seiner glorreich behaupteten geschichtlichen Stellung, der Wurzeln, die er im Volke geschlagen, zu erhalten entschlossen ist, und den Kampf mit dem Rechte der Geburt eingeht, aber durch denselben den Boden unter seinen Füßen allmälig verliert, statt also dem Demetrius diese einzig würdige und poetische Haltung zu geben, sehen wir den Helden zu einem marklosen Schatten zusammenschrumpfen, nur damit das Dogma der Legitimität in seiner religiösen Glorie an das Licht trete! Um jedoch eine Collision, wie wir sie angedeutet, durchzuführen, die einzig tragische, welche sich aus dem Standpunkte des Verfassers ergeben könnte, dazu hätte freilich die Zeichnung eines geschichtlichen Lebens und wesentlich mitwirkender, den Kampf tragenden, geschichtlichen Elemente gehört. Die ganze Bewegung dieses Dramas beschränkt sich darauf, den Czaar Demetrius in einen immer wüsteren Taumel zu versetzen, wodurch denn, so kurz auch die Akte sind, vom dritten Aufzuge an doch eine große Monotonie der Form eintritt, weil Nichts langweiliger und zugleich widerwärtiger ist, als einen Menschen in einem, sich unablässig abquälenden und abarbeitenden Zustande vor sich zu sehen, in welchem er es nur zur steten Wiederkehr wüsten Schreckens und ohnmächtiger Selbstpeinigung bringt. Richtig verstanden, war das Stück mit dem Momente zu Ende, wo der Czaar durch das Zeichen auf dem Nacken Ivans die Gewißheit von dessen legitimer Geburt empfangen hatte. Da würde die Abtretung der Krone und des Scepters an den legitimen Czaarensohn noch einen Sinn gehabt haben, während es dem Zuschauer noch auferlegt wird, den Demetrius sich noch zwei Akte hindurch abmartern zu sehen, um endlich ein pater peccavi vor dem legitimen Czaaren zu stammeln! Aber noch nicht genug! Man sollte durch diese äußerste freiwillige Demüthigung den unechten Demetrius für gesühnt halten! O Nein. Er muß sich auch noch erstechen, ein Selbstmord, der hier ein reiner Luxus ist, weil dieser Mensch, in dessen Seele nicht ein Tropfen thatkräftigen Handelns, oder gar von geschichtlicher Größe ist, nach seiner knieenden Abbitte sehr wohl noch ganz gemüthlich als der Unterthan des ächten Czaaren fortleben kann. Wir müssen uns enthalten, weiter in das Einzelne des tendentiösen Dramas einzugehen, welches, neben mancher schwungvollen, eine poetische Begabung verrathenden Wendung, auch manche unreife, unklare Anschauung zeigt. Der Verf. hat durch die Vermessenheit in der Wahl seines Stoffes die Kritik zu einem strengeren Maaßstabe herausgefordert. Möge ein anspruchsloseres Auftreten, bei welchem der Verf. nicht in jedem Augenblick Gefahr läuft, durch die Erinnerung an eine Größe erdrückt zu werden, der Kritik später eine ermunterndere Haltung gestatten. Was an dem Stücke zu spielen war (Menschen von dramatischem Leben enthält es nicht), kam in der Hauptrolle des Demetrius (Hrn. Hendrichs), welcher den wüsten, immer zerfahrener werdenden, Helden mit großer Kraft und Ausdauer spielte und mehrere Mal gerufen ward, wie in den weniger bedeutenden Rollen des Ivan und der Olga (Hrn. Liedtke und Frau Hoppé) mit dankenswerthem Eifer zur Erscheinung.

Rötscher. H. Th. R.

ehelichungen und Taufen durch katholische Geistliche vollziehen zu lassen, und ihren Gottesdienst nur bei nächtlicher Weile in Privatwohnungen abhielten, oder ab und zu lutherische Kirchen jenseit der sächsischen Grenze besuchten. Doch dies genügte den Jesuiten nicht, die hier ihr 30 Jahre lang angewandtes Verfolgungssystem wirkungslos sehen sollten. Als man die am zahlreichsten noch in Platten wohnenden Lutheraner weder durch Zureden noch durch Drohungen zum Rücktritt in die verlassene Kirche bewegen konnte, wurde endlich unter dem 10. October 1653 von Joachimsthal aus ein kaiserlichen Patent gegen sie erlassen, welches sie durch öffentlichen Anschlag für „Meineidige, Treulose, Ehr- und Pflichtvergessene erklärte, und um ihres continuirenden Ungehorsams willen Andere zum Exempel bannisirte, mit dem expressen Befehl, daß, wo jetzt und künftig von ihnen das kaiserl. Gebiet betreten würde, man sie gefänglich einziehen und in Ketten und Banden nach Prag schaffen würde: ihre liegende und fahrende Habe, und was sonst ihre Prätension und Forderung sey, solle in Sequestratur genommen und nichts gefolget werden." Ueber ein halbes Hundert Familien wählte nun das Loos der Verbannung und begab sich nach der Gegend des sächsischen Gebietes, wohin ihnen schon acht Flüchtlinge zwei Jahre vorher vorangegangen waren, und wo ihnen Kurfürst Johann Georg unter dem 23. Februar 1654 die nach ihm genannte Stadt auf einem öden Berge anzulegen gestattete. Die Protestantenverfolgungen in Oesterreich begannen im Großen nach der Schlacht am weißen Berge, das neueste Beispiel im Großen lieferten die aus Tyrol vertriebenen Zillerthaler.

Wien, 22. Februar. (Br. Z.) Der factische Kriegszustand zwischen Rußland und den Seemächten hat hier wieder eine äußerst drückende Stimmung hervorgerufen. Die Ueberzeugung, daß nun an eine Wiederherstellung des Friedens nicht so bald zu denken sey, und mithin ein kaum zu bewältigender Druck auf den Angelegenheiten der Industrie und des Handels auf eine nicht abzusehende Frist sich erstrecken wird, giebt zu ernsten Bedenken Anlaß, und es hängt nun Alles von der Stellung ab, welche Oesterreich inmitten der gegenwärtigen Weltkrisis zu behaupten willens ist. — Daß die neuerdings in Aussicht gestellte Neutralität unseres Cabinets über kürzere oder längere Zeit einen harten Stoß erleiden dürfte, liegt nicht außer aller Berechnung, und es fragt sich nur, zu wessen Gunsten die Neutralität der deutschen Staaten, wobei Oesterreich und Preußen an der Spitze bleiben müssen, gebrochen werden wird? Wie es die Natur der gegenwärtigen Lage mit sich bringt, so konnte bis jetzt nichts unternommen werden, was gegen Rußland oder die Türkei sprechen würde, und nur die Stimmung, welche in den maßgebenden Kreiseu in jüngster Zeit vorherrschend geworden, zeigt, daß man gegen Rußland eingenommen sey, was als ein wichtiger Factor zu betrachten ist; auch die höchsten Würdenträger der Armee sollen der Mehrzahl nach in einem Zustande bitterer Gereiztheit und Abneigung gegen Rußland sich befinden. Es kann daher wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß Oesterreich in einem Kampfe zwischen Rußland und den Seemächten nicht auf die Seite der ersteren Macht sich stellen wird, aber andererseits kann ebenso nicht verhehlt werden, daß eine Vereinigung mit England in Oesterreich nicht zu den populären Bündnissen gehören dürfte, da der gründliche Haß der letzten Jahre gegen das Auftreten Englands gegenüber unserem Cabinete noch nicht erloschen ist, und namentlich in den industriellen Kreisen nicht mit günstigen Augen angesehen werden dürfte Die Stellung unseres Cabinets wird daher auch jetzt eine nur zuwartende und von dem Gange der Kriegsereignisse abhängige bleiben und die Macht und die mögliche Entfaltung seiner großen militärischen Kräfte bürgt dafür, daß der günstige Augenblick nicht versäumt werden wird, um zur rechten Zeit sein Gewicht in die Wagschaale der Entscheidllng zu werfen. — Gegen die Redaction des „Lloyd" soll wegen des sehr heftigen Artikels gegen Rußland, wovon wir vor wenigen Tagen Notiz genommen, vorgestern durch die russische Gesandtschaft eine Preßklage wegen Verleumdung einer zu Oesterreich tn freundschaftlicher Beziehung stehenden Regierung überreicht worden seyn. Der russische Gesandte soll sich überdies gegen den Minister des Auswärtigen, Grafen Buol, bitter beschwert haben über die in jüngster Zeit wieder hervortretende russenfeindliche Haltung mehrerer hiesiger Zeitungen. Von Seiten des Unterrichts-Ministeriums sind in jüngster Zeit zwei Verordnungen erlassen worden, welche nicht verfehlen dürften, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die eine betrifft den Besuch evangelischer Gymnasien von Seite katholischer Schüler, und es ist dieser nur unter den Bedingungen zulässig, wenn in derselben Stadt, wo das Domicil der Schüler ist, nur ein evangelisches, aber kein katholisches Gymnasium besteht, wenn die Vermögensumstände den betreffenden Aeltern nicht gestatten, ihre Söhne auf entfernten katholischen Gymnasien studiren zu lassen, und wenn für den katholischen Religionsunterricht und die gottesdienstlichen Uebungen der katholischen Schüler die beruhigendste Vorsorge getroffen ist. (Die andere ist die gestern mitgetheilte.)

— (N. C.) Das diesseitige Cabinet hat, wie man von sehr verläßlicher Seite vernimmt, gegen die Verwendung des walachischen Freicorps in der kleinen Walachei protestirt.

Wien, 23. Februar. (Prvmtth.) Seit längerer Zeit ist in finanziellen Kreisen der Plan, der Nationalbank die schwebende Staatsschuld, allenfalls in der Weise, wie einst bei Einziehung der Einlösungs- und Anticipationsscheine, zur Tilgung zu übertragen, theils als Projekt, theils als bevorstehende Finanzoperation, Gegenstand der Erörterung gewesen. Die Vortheile der Operation sind allerdings einleuchtend; sie bestehen darin, daß die schwebende Schuld, und mit ihr der Zwangs…

Recensent, dessen Flasche, frisch vom Faß, man aber gleichwohl vergebens im Mondkeller suchen würde. Wo? sagt nicht einmal das Intelligenzblatt. Mit der zehnjährigen Verjüngungs-Mauser hat es aber seine Richtigkeit. An ihr wenigstens, an der berühmten Sängerin, war von den zehn Jahren kaum etwas zu spüren. Vielleicht in den höhern Tönen ein bischen mehr Druck und Verschleierung; ich nenn' es Mondduft. Der Fernendunst auf einer Landschaft ist ja ihr schönster Reiz, und der bläulich zarte Hauch, der die reife Frucht lazirt, wie vom Himmel selbst ihr angeweht, oder angeküßt. Vor die Sonne stellt die nordische Mythologie den Schild Svalin, als Kühler, und den Sonnenpferden setzt sie, um deren Feuer zu dämpfen, Blasebälge unter den Bug. Trotz der Umflorung sollte keine Sängerin nach der Lind die Casta diva singen. Sie besingt sich eigentlich selbst in dieser Arie. Die Casta Diva ist die Lind-Hymne par excellence, und nicht als Diana-Priesterin trägt sie sie vor, sondern als die Göttin selber, feiernd die Mysterien ewiger Keuschheit und mondenkühl-inbrünstiger Selbstbespiegelung. Der heiligen Therese giebt man ein brennendes Herz in die Hand; Jenny Lind, die keusche Göttin, hält das ihre beim Singen in der Hand, umloht von glänzenden Mondesflammen, die es mehr fächeln, als verzehren. „Wie ein silberner Mondstrahl, der leuchtend durch das Blätterdunkel bricht,“ sagt der ergraute Enthusiast, dasselbe Bild und Gleichniß seit zehn Jahren wiederholend, das aber, in Folge der Verjüngungsmauser, als funkelnagelneues gelten darf; vielleicht aber noch frischer klingen würde so ausgedrückt: „Wie ein silberner Leuchterstrahl, der leuchtend durch das Blätterdunkel der Recensionen bricht.“ —

Die „Cavatine“ aus Figaro's Hochzeit verlangt schon ein Herz, wie es die heilige Therese zur Schau trägt, voll glühender Flammen, die es zweifelhaft lassen, ob die Flammen heiße Blutquellen sind oder blutrothes Feuer. Von diesen Seelengluten verheimlichter Liebesqual hat Jenny, die keusche Göttin, kaum eine leise Ahnung; von diesem glühenden Roste stillverzehrender Schmerzenswonnen; von diesem tiefinnersten Opferbrande, dessen Priesterin die kunstgeheiligte Leidenschaft ist, ihn fachend mit zahllosen, verzagt-brünstigen Seufzern, in dessen Flammen leise Schmerzgefühle als edle Spezereien streuend, und Thränen, wie süßen Opferwein und mit Wohlgeruch verbrennenden Weiheguß. Dafür reicht die Casta Diva nicht aus. Mozart ist ein hoher Priester der hohen Leidenschaft, deren künstlerische Läuterung vom Ueberfluß wäre, wenn von vornherein der himmlischmilde Ausdruck unbefangenster, lauterster, jungfräulichster Seelenreinheit diese Läuterung übernehmen könnte. Mozart verlangt nicht sowohl eine keusche Göttin, als weniger, und darum mehr. Musikalisch ihm gewachsen, möchte Jenny Lind unter allen ersten Sängerinnen gleichwohl diejenige sein, die von Mozart's welttiefen Intentionen, von Mozart's teuflisch-süßen Ironien, von Mozart's Erlösungswerk durch melodieenseligste Sündenmusik gerade so viel versteht, wie eine vierzehnjährige Pensionairin. Denn selbst die Thränen, die Jenny weint, sind keine wirklichen Thränen, sondern gleichen den mythologischen Zähren ihrer Landsmännin Freia, die ihren Gatten Odur (oder E-dur) suchend, goldene Thränen vergoß vom reinsten Dukatengold. Darum höre ich die Lind lieber zehnmal hintereinander Bellini's Casta Diva singen, als Eine Arie aus Figaro's Hochzeit, als selbst eine Arie der Donna Anna. Bei aller Bewunderung für die Kunst des Gesanges und Vortrages ließ mich ihre Susanna-Arie ungerührt, unerwärmt. Dagegen war sie wieder wunderbar und unvergleichlich in ihren Liedern, die sie mit einem lächelnden Reize vorträgt, einer herzig-naiven Freude am Kinderliede, nicht etwa mutterselig, nein, wie Gretchen's kindischinnige, mädchenfrohe Ammenlust am Schwesterchen:

„Auf meinem Arm, in meinem Schooß
War's freundlich, zappelte, ward groß.“

Das Concert verhallte aufs Kunstreich-lieblichste in ihr „Norwegisches Echolied,“ das allerliebste Jodel-Kunststück; ein tausendfältiger, von unzähligen Aeolsharfen zurückgeworfener Widerhall in norwegischer Gebirgs-Mondlandschaft: eine klug berechnete und wie von Norma selbst gejodelte Casta Diva in Mondbeleuchtung. —

* **Zum falschen** Demetrius erfand Herr H. Grimm einen andern Abenteurer, den er, H. Grimm, für den echten ausgiebt, um ihn jenem als Gewissens-Spiegel vorzuhalten, woraus dem falschen der Wahn und Selbstbetrug, der in einer geheimen Falte seines Herzens noch schlummern mag, plötzlich als lähmendes Schreckbild entgegentrete. Jedes Wort wäre verschwendet, das die geschichtliche Unmöglichkeit dieser Voraussetzung noch erst darthun wollte. Den Einfall kann ich nur für das psychologische Experiment einer unreifen Anschauung und das ausgeklügelte Produkt einer jugendlichen Einbildung halten, welcher ein Gedanke oft um so poetischer dünkt, als er der geschichtlichen Logik und den die Menschenwelt bewegenden Triebfedern und Leidenschaften widerstreitet. Schiller's Demetrius stößt den Mönch nieder, der ihm seine Unechtheit entdeckt, nicht etwa aus Verzweiflungswuth, weil ihm der Gedanke, der falsche zu sein, unerträglich, sondern um den einzigen gefährlichen Zeugen aus dem Wege zu räumen. Wer auf den „goldnen Reif“ losgeht, das weiß jedes Kind, nur Herr Grimm nicht, der schreitet wie Ate daher, zermalmend, mögen die ursprünglichen Anlässe noch so scheinbar und löblich sein. Vater, Bruder, Mutter — die Sperlinge erzählen es von den Dächern — Nichts gilt der Herrschsucht. Was sie hemmt, wird vernichtet. Der Schrei der Natur im eigenen Busen, sie achtet darauf, wie auf des Lammes Blöken der Schlächter. Die Natur des Ehrgeizes ist stärker, als alle Natur. Und die falschen Demetriusse sind in diesem Punkte die rechten grade. Ein conventioneller, ein staatsrechtlicher Begriff wird Den bannen, der die ewigen Naturgesetze seinem Moloch opfert! So stimmt das bloße Trachten nach dem goldnen Reif, das Hangen und Bangen; — umzirkelt er die Schläfe: dann mögen sämmtliche Erdgürtel, wie Reifen vom Fasse, springen, ehe der Machtgenuß seinen Reif locker läßt: Noli me tangere! Du verbrennst dir so gewiß die Finger, als Blut daran hängt, und um so gewisser, je mehr daran hängt!

Herrn Grimm's Demetrius schaudert bei dem ersten Worte, weil sich ein wildfremder Ivan, als der rechtmäßige Czaarensohn, vorstellt. Und auf dem Thron, den er mit dem Schwert erobert, schaudert er zusammen, und im vollen Königsornate dasitzend und in voller Reichssammlung. Beim bloßen Anblick Ivans überfällt ihn ein Gewissensfieber, das ihn ärger schüttelt, als Macbeth der Anblick seiner rauchenden Hände, gleich nach verübtem Meuchelmord an dem greisen königlichen Gaste, seinem rechtmäßigen Herrn und Gebieter. Nicht vor vergossenem Königsblut, vor dem, möglicherweise fürstlichen, das noch frisch und munter in seines Doppelgängers Adern fließt, davor entsetzt sich Demetrius. Machtbesitz, tapfer erfochten, mit Hülfe seines an ihn glaubenden Volkes und der Großen des Reichs; unerschütterlich treuergebenes Kriegsheer, Feldherrn-Bewußtsein und das heroisch schwellende Bewußsein: das höchste Erdenglück eigner Kraft zu verdanken, — das Alles bricht unter ihm zusammen vor dem ersten besten Landstreicher, der da spricht: ich bin der Czaarensohn. Wahr oder falsch, Selbstgefühl oder Selbsttäuschung, echtes Blut oder unechtes, — das Wahre davon ist hier dies: daß die Echtheit den Glauben und die Herzen erst für sich erobern muß, um es mit der glücklichen Unechtheit aufzunehmen; daß echtes Geblüt mit seinem Blute einstehen muß für das Hochgefühl seines Ursprungs, und seinen Rechtsanspruch besiegeln muß mit Kampf und That. Ein bloßes Ich bins! noch so zuversichtlich empfunden und gesprochen, erntet Hohn, wenn es damit allein auf sein Erbe pocht. Ausfechten muß es sein Recht. Der begründete Rechtstitel verleiht nur den nächsten Anspruch auf solchen Kampf. Die Person allein gilt nicht mehr, als der todte Rechtsbegriff und Buchstabe. Wie diesen, macht auch jenen nur der Geist der Ausführung lebendig. Der tödtet das Recht, der es als bloßen Anspruch aus dem Rechtsbewußtsein formulirt. Das Recht muß Thatsache werden, sonst hat es keine Lebenskraft. Seine Lebensfähigkeit besteht eben darin, daß es sich als Thatsache behauptet und feststellt. Pereat mundus fiat justitia; aber die Justitia bei diesem pereat muß erst weidlich schwitzen.

Herrn Grimm's Erbansprecher macht sein eigenes Prinzip zu nichte, weil er es eben nur mit seiner innern Stimme rechtfertigt und den Beweis für die Gesetzlichkeit seiner Forderung mit deren Formulirung erschöpft glaubt. Er hebt die Wahrheit und Haltbarkeit seines eigenen Prinzips ferner durch die aberwitzigste Verkehrtheit des Mittels auf, wodurch er es zu beglaubigen unternimmt. Den gekrönten Czaaren in voller Versammlung als Betrüger brandmarken mit Berufung auf gewisse Träume, die ihn dazu ermächtigen, solcher erste Schritt zur Wiedererlangung seiner Krone, würde den legitimsten Prinzen in's Irrenhaus sprechen, und im Irrenhaus erlischt bekanntlich, wie im Tod, jede Nachfolge. Ivan mußte auf einen noch größern Narren und Gespensterseher rechnen, als er selber ist, um den Schritt zu wagen. Zu seinem Glücke findet er ihn in Demetrius, den der Narrenstreich so verblüfft, daß ihm auf der Stelle Herz und Verstand in die rothen, beflitterten Saffian-Stiefel fallen. Die volle Ueberzeugung von seiner Unechtheit, die Demetrius später durch Marva gewinnt, ändert an seiner Gemüthsverfassung wenig. Das Gewissensfieber tritt nur mit einigen verstärkten Paroxysmen von Hitze und Schüttelfrost auf, dauert aber von Anfang bis Ende, fünf Akte lang gleichmäßig und ununterbrochen fort. Ivan's Kleeblatt, das Muttermaal im Nacken, ist eben so überflüssig in Bezug auf Handlung und Folgen, als in Beziehung auf den Identitätsbeweis. Das Schöne und wohl gar Poetische soll ja gerade in der Seelenangst aus dem Stegreif liegen, die der bloße Anblick des Echten im Unechten erwidert. Wenn die Kleeblätter den Ausschlag gäben, würden die Ivan's aus dem Boden wachsen, wie die Pilze. — Was am meisten verwundert, ist, daß Herr Grimm seinen Demetrius in Macbeth's Situationen bringt, ohne deren Voraussetzungen und Motive. Im Drama entscheidet aber das Motiv über Tod und Leben. Wem die Logik der Motive abgeht, ist kein Poet, am wenigsten ein dramatischer. Sie machen nicht allein den Poeten, aber seinen Knochenbau. Shakespeare, der größte Dramatiker, ist zugleich der bündigste in der tiefen Logik seiner Motive. — Demetrius, dem Affen Macbeth's wurde hier in Olga eine Aeffin, als Lady Macbeth, zugetheilt. Freilich eine gegen den Strich, eine umgestülpte Lady Macbeth, wie jener ein in's Kläglichste abgeschwächter Macbeth ist, der mit jedem Akte mehr Jämmerling wird, wie Macbeth mit jedem mehr Held und hart gesottener Sünder. Herrn Grimm's Lady verräth Gatten, Kind und Krone, sie ihren Unechtheits-Skrupeln schmählich opfernd, nachdem sie mit Echt oder Unecht Kopf oder Adler gespielt, bis Echt gewinnt. Als Czaarensohn mag Ivan so echt sein wie er will, als poetische Figur gehört er dem Pöbel an, ist er von der niedrigsten Herkunft. Poesie und Bühne haben ihr eigenes Legitimitätsprinzip; wer sich hier nicht poetisch-dramatisch legitimiren kann, ist ein falscher Dimitri, ein gemeiner Lump. Auf der Bühne ist ein guter, echter Bluthund, wie Richard III., der legitime Herrscher, von allen anerkannt, dem jeder mit Vergnügen huldigt; und ein Bastard, wie Faulconbridge, wiegt ganze Regimenter von Ivan's auf mit allen Kleeblättern im Nacken.

Die Sprache ist frei von Phrasen, aber auch von Gedanken, da selbst der einzige, um den das ganze Stück sich dreht, sich als Scheingedanke auswies, der weder eine historische noch psychologische, mithin auch keine poetische Wahrheit hat; die Nuß müßte denn um so poetischer sein, je löchriger und hohler sie ist. —

Noch andere Figuren und Darsteller, außer Demetrius, den Herr Hendrichs spielte, wüßte ich keine zu nennen als besonders erwähnenswerth. Die Eine, durch alle fünf Akte sich hindurchquälende Stimmung: eines Helden, der ohne alle tragische Schuld, am Spieße seines Bauern-Gewissens steckt und demgemäß schreit, diese Stimmung brachte der Darsteller des Demetrius zur vollsten Wirkung. Herr Hendrichs spielt das falsche Heldenthum wunderbar getreu. Er versteht die grellen Effekte so kraß und hart und in so schreienden Farben zu häufen, daß man Demetrius' Nöthen und Aengsten theilt, und ihn hervorruft, schon um der Erholung und Beruhigung willen, die man empfindet, wenn man sieht, daß er sich doch wenigstens ohne Spieß im Leibe verneigt und bedankt. J. L. Klein.

* **Wilhelmine Clauß.** Brillanter haben wir schon spielen hören, aber nie so duftig, so elfenweich. Töne, die sich an die Seele schmiegen, Leda-schwanenhaft, schmeichlerisch innig, zärtlich schmachtend,

finden Sie diese Erleuchtung Roms?" fragte mich ein Franzose, mit dem ich den Corso heruntergekommen war. „Der Situation", entgegnete ich, „ganz angemessen. So lange der Vatikan allen Völkern die Aufklärung vorenthalten will, kann er sie da seinen eigenen Unterthanen gewähren?"

Auch hat der Italiener über diese seine Lage ein sehr richtiges Bewußtsein. Denn als ich um Mitternacht aus dem Theater der Argentina kommend und bei der Rotunde vorbei in der Dunkelheit die Piazza Colonna nicht finden konnte, um über den Corso nach meiner Wohnuug zu gelangen, sagte mir ein mich heraushelfender Römer, dem ich andere Länder in dieser Rücksicht zum Muster hingestellt hatte: „Wir sind in Italien, Herr, wir sind ein Jahrhundert zurück." Ja, selbst von Frauen hört man in Rom den Wunsch nach materiellen Verbesserungen durch eine regelmäßige Verwaltung aussprechen. Ueber Politik aber kam kein Wort in ganz Italien über meine Lippen; und wir Deutsche waren recht froh, auf ein paar Monate derselben schon durch den Mangel aller Nachrichten mit Nothwendigkeit überhoben gewesen zu sein.

Doch, um auf die so wichtige Erleuchtung Rom's zurückzukommen, hat endlich eine Englische Kompagnie, die ewige Stadt zu erhellen, die Erlaubniß bekommen, ja, nach den neuesten Nachrichten, bereits auch einen Versuch gemacht. Und wo erhebt sich ihre Gasbereitungsanstalt? Man denke, im Circus maximus, und zwar an dessen nord-westlichem Ende, während das süd-östliche bereits durch eine Mühle in Besitz genommen ist, die der den Circus durchschneidende Bach Marrana treibt. Was habe ich bei Tag und Nacht, beiläufig sei es gesagt, nach diesem Circus gesucht! der mir eigentlich erst beim dritten Anlauf recht ersichtlich wurde. Wie das Forum sich nördlich, so zieht der Circus sich südlich vom Palatinischen Berge in der Richtung von Westen nach Osten hin. Ich war von dieser Anhöhe, dem ursprünglichen Sitze der Römer, wo ich in den Farnesischen Gärten und der Villa Spada unter den Ruinen der Kaiser-Paläste gewandelt hatte, heruntergestiegen, um den im Thal zwischen dem Palatinischen und dem Aventinischen Berge gelegenen Circus aufzufinden. Ich ging nun im Thale selbst einher, nur durch Zäune, ohne es zu wissen, vom Raume getrennt, den einst der Circus einnahm. Und kein Vorübergehender wußte mir Auskunft über ihn zu geben! Wo der Zaun eine Thür bot, trat ich ein, und gelangte — wohin? In eine Osterie oder auf ein, freilich meine Aufmerksamkeit gleich Anfangs auf sich ziehendes, mehr in die Länge als in die Breite sich ausdehnendes Kohl- oder Salatfeld, das von der anderen Seite der Aventin begrenzte. Dabei sagte mir der Wirth der Kneipe, hier überall sei der Circus maximus. Es war zum Verzweifeln! Und doch hatte der Mann recht; doch wurde mir seine Rede durch diese viereckig-längliche Form des Terrains bestätigt.

Denn als ich das dritte Mal beim Schein des Mondes von der Seite der Kirche St. Maria in Cosmedin zufällig in die Gegend des Circus gerieth, da lag über die Grundmauern der im Bau begriffenen Gasanstalt der ganze grün überwachsene Platz, dessen ursprüngliche Form, wenn auch ohne alles Gemäuer, noch sichtbar war, vor mir ausgebreitet da. So überwuchert vielfach in Italien den ehrwürdigen Rost des Alterthums das frische, nutzbare Grün der Gegenwart.

In Mailand, Genua, Pisa und Florenz, in Livorno, Neapel und Rom, in Bologna, Venedig und Triest fand der Wanderer überall die reinlichsten, elegantesten Wirthshäuser, meist von Deutschen oder Schweizern gehalten, mit allem nördlichen Comfort, wo an südliches Ungeziefer gar nicht zu denken ist. Die belebtesten Landstraßen: von Mailand nach Genua und Turin, von Genua nach Pisa, von Neapel nach Rom, von Rom nach Florenz, Bologna und Padua sind durch große Hauderergesellschaften und Schnellpostunternehmungen gangbar gemacht. Und bis auf das Versagen eines Rades, ein Paar Miglien von Neapel, das einen sanften Fall bewirkte und überall vorkommen kann, ist mir nichts Widerwärtiges auf allen diesen Straßen begegnet. Des Nachts zwar, besonders als die Pontinischen Sümpfe durchfahren werden sollten, nachdem wir von der schönen auf einem Vorgebirge gelegenen Festung Mola di Gaeta in der Entfernung Abschied genommen hatten, regten die Besorgnisse, welchen die alten Ueberlieferungen Grund boten, sich wieder. Das Geld wurde noch geheimer verwahrt. Doch blieb der Weg auch auf dieser Fahrt ganz sicher, und die Schirrmeister lachten über unsere unzeitige Furcht. Hin und wieder — selbst während meiner Anwesenheit in Italien — auftauchende Gerüchte von räuberischen Anfällen erfindet entweder die Furcht oder die Böswilligkeit, vielleicht auch der Wunsch, eine Italienische Reise nicht von diesem Hauch der Romantik entkleidet zu sehen. Wir warfen also ein für alle Mal jene Traditionen in's Reich der Mythen, und genossen der Gegenwart in Natur und Kunst mit ungestörter Seelenruhe.

Arabesken.

* **Jenny Lind.** Ein altschwedisches Lied fängt so an:

„Die Taube, sie sitzt auf dem Lilienzweig,
Sie singt so lieblich vom himmlischen Reich."

Das altschwedische Lied muß Eine, wie die Lind, im Sinne gehabt haben, bei dem holden Bild. Eine weiße Taube, die, auf einem Lilienzweige sich wiegend, von den zarten Wonnen unschuldsvoller Paradiese singt, das ist Jenny Lind. Auf die Bühne hatte sich die Nachtigall-Taube bloß zufällig verflogen; ihr Reich ist aber nicht dieses Jammerthal aus Holz und Pappe. Bei allem Verständniß, aller dramatischen Kunst, die sich ihr kluges Talent angeeignet, blieb sie doch stets gegen den Ungestüm des dramatischen Gesanges auf ihrer Hut; des tragischen namentlich, der eine unbedingte Hingebung fordert und erstürmt. Was das anbetrifft, verstand Jenny keinen Scherz, oder keinen weiter gehenden Ernst, als sich mit dem Lilienzweig vertrug. Sie duldete keine Vertraulichkeiten vom leidenschaftlichen Gesang. Herzliche Innigkeit, Seelenliebe, keuscherglühend jungfrauzärtlich, — mehr durfte der Ungenügsame nicht verlangen. So wie er sich vergaß, hielt sie ihm den Lilienzweig entgegen; wehrte wohl auch damit der heißentbrannten Wange dem verwegnen Munde, und klopfte ihm nöthigenfalls, wenn er dreister wurde, auf die kühn zufahrenden Finger mit dem Stengel. So ein Lilienstengel — man sieht es ihm nicht an — klopft ganz anständig, versichere ich euch, unbeschadet der Lilien. — Was beschwor er sie, der leidenschaftliche Freier, verzehrt von überschwenglichem Gluthverlangen! Wie flehte er um Erhörung, um Erbarmen auf den Knieen; um Einen jener Küsse nur, für die man Leben und Seligkeit mit Freuden tauschen würde gegen alle Qualen ewiger Verdammniß; nur einen einzigen Kuß von solcher Herzensdurchdringung und Verschmelzung, wie ihn Paolo und Francesca geküßt, daß der Kuß auf ihren Lippen noch in der Hölle nachglühte, wie im Finstern ein Rubin; oder wie der Armen süßunseliges Vorbild: Tristan und Isolde, geküßt. — Wenn er sie also anflehte, ihr gemarterter Buhle, der von Leidenschaft durchtobte, der tragische Gesang; welche Erhörung, welches Erbarmen ward seinem Jammer, seinen Thränen zu Theil? Mit leiserröthendem Lächeln neigte Jenny ihr blühend freundliches Gesicht, ihre schälklich runden, von keinem noch so unmerklichen Hauche irgend welchen Herzensdranges oder Seelengrams aus Liebes-Leid und Lust, auch nur flüchtig getrübten und schwärmerisch gehärmten Wängelein, neigte sie auf den Zerschmelzenden nieder, ohne einen andern Eindruck kund zu geben, als die Grübchen, die das rosige Lächeln den schwedisch jungfräulichen Wänglein eingedrückt, und ohne eine andere Gewährung seiner glühenden Pein und Raserei zu bieten, als einen Endymions-Kuß auf des verzweifelten Stirne, lunamild, mondenkeusch gehaucht. Eines Abends als er in der Nähe einer Gartenlaube, voll schauersüßen Dunkels, ähnlich jenem, den Eumeniden geweihten Haine, in dessen heiliger Schattenstille nur die zärtlich heißen Klänge der Nachtigallen ein Echo fanden, — als der immer stürmischer und unabweislicher sie bedrängende Geliebte dicht an solchem Haine sich vor sie hinwarf, und, ihre Kniee umschlingend, sie um Erwiederung seiner unendlichen Liebe anrief, um völlige, schrankenlose Sympathie mit seinem Weh, seiner Wonnequal; da zeigte ihm Jenny, was ein Lilienstengel ist in der Hand einer skandinavischen Gesangesbraut. Und als er gar, sich nicht mehr kennend vor Liebeswahnsinn, mit flammenwirrem Blick auf des Haines schauersüßes Dunkel hinwies, woraus eben der ganze darin verborgene Nachtigallenchor eine epithalamische Nachtfeier der Liebesgöttin zu flöten schien, und der Unglückliche, noch einmal und mit verdoppelter Kraft ihre Knie umklammernd, zu ringen und zu streben begann, wie Raoul im 4. Akt der Hugenotten, wo er abwechselnd singt: „O lasse mich!" „O laß uns fliehen!" — da hob die sonnenlockige Lunapriesterin ihren Lilienzweig und strich ihm an der Stelle, gerade wo die Nasenwurzel sich zwischen die Brauen schiebt, sein „O Lasse mich!" dermaßen mit doppelter Kreide an, daß ihm so schwarz vor den Augen ward, als umfinge ihn bereits des Haines schauersüße Nacht, und als höre er darin, statt der Nachtigallen, die Engelchen pfeifen. Sie aber entwand sich ihm, und überließ ihn seinem Schicksal. Er durfte ihr nie wieder vor die Augen kommen. Das passirte am Vorabend desselbigen Tages, wo die schwedische Nachtigall-Taube von der Bühne Abschied nahm. Ihr hatte stets vor des Haines Eumenidenhaftem Düster gegraut, und selbst der Nachtigallen wehvoll heftiger Gesang schien ihr, wie aus dämonischen Kehlen, zu klingen. Die Leidenschaft, die hohe, phantasiemächtige, war ihr fremd geblieben, im Leben wie in der Kunst; ja vor der höchsten entsetzt sie sich, wie vor Lucifer, und sie möchte dessen besiegender Erzengel nicht sein, um den Preis, das höllische Scheusal sich krümmen zu sehen unter der lichten Sohle ihrer goldstrahlenden Jungfräulichkeit. Seit jenem Abende wiegt sie sich wieder auf ihrem Lilienzweig und hüpft nur von einem grünen Conzertzweig auf den andern, ihre wunderschönen Liedlein singend vom himmlischen Reich, womit sie es zugleich verdient und erwirbt, das himmlische Reich, und immer mehr noch verdienen, und nicht genug verdienen und erwerben kann, das Reich, das himmlische, worin die Asin, Wala Heidur, thront, die Göttin des Goldes.

Allein auch uns versetzt sie dahin mit ihrem lieblichen Gesang. Nach jahrelanger Pause trat sie wieder, im Conzertsaale des Schauspielhauses, aus dem Mährchen-Dunkel der Lind-Mythe hervor, und mit derselben Arie, mit welcher sie bei ihrem ersten Debut in Berlin **1844** unsere Herzen auf den azurnen Flügeln ihrer Triller mondwärts entführte, wo bekanntlich auch der Verstand aller Verzückten und Enthusiasten auf Flaschen gefüllt zu finden, gut verkorkt unter Drahtkappen. Die Arie ist die Casta diva, und ihre Wirkung noch ungeschmälert dieselbe. „Eine zehnjährige Verjüngung kam über die Hörer," sagt ein im Enthusiasmus ergrauter

**

86

Demetrius, Trauerspiel von Herrmann Grimm.

Ein jedes künstlerische Produkt wird ein Jeder, der selbst irgend jemals etwas producirt hat, von vorn herein mit Interesse und nicht ohne Respekt betrachten. Das Interesse erhält eine besondere Lebhaftigkeit und die Achtung ist geneigt, eine nicht blos schonende, sondern schwächliche, verhätschelnde Freundlichkeit anzunehmen, wenn ein Künstler, sei er Maler, Baumeister, Bildhauer, Musiker, Redner oder Dichter, mit seinem Erstlingsprodukt vor die Welt tritt. Je mehr in heutiger Zeit über Mangel an Produktivität geklagt wird, um so mehr muß jede irgend schöpferkräftig sich ankündigende Fähigkeit ermuntert, jedes gestaltende Talent hervorgehoben werden. Das kann mit Erfolg nur geschehen, wenn man sich den Künstler hochstrebend und hochsinnig denkt; auf mehr bedacht, als auf wohlfeile Artigkeitsphrasen des Beifalls. Darum soll hier noch einmal der Demetrius von H. Grimm auch von Jemand, der nichts weniger als Theater-Rezensent von Profession ist, besprochen werden.

Das Stück verräth Talent, aber der jugendliche Verfasser würde es nicht weit bringen, wenn er sich von dem bisherigen Erfolge und von einem Enthusiasmus freundschaftlich befangener Theilnahme wollte einreden lassen, er sei schon ein Dramatiker. In der Ueberzeugung, daß er mehr in sich das Zeug dazu finden möchte, es zu werden, kann und muß man ihm sagen, warum sein Demetrius noch kein Drama ist. Drama muß Handlung sein; Handlung ist That; That giebt es nicht ohne Thatkraft; Thatkraft bedingt jenen Grad der Rothglühhitze eines erregten Gefühls, den wir Leidenschaft nennen. Es ist gesagt worden, Demetrius sei die dramatische Belebung des Glaubens an das Legitimitätsprinzip. Dieses hat einen Kern in sich von geschichtlicher Rechtsheiligkeit, so daß es wie ein religiöses Dogma mit Schwärmerei und bis zum Fanatismus geglaubt werden kann. Ist in diesem Demetrius dieser Glaube? Ganz und gar nicht. Das Stück zeigt vielmehr nichts weiter, als eine theoretische kalt-doktrinäre, unlebendige, reflektirte Konstruktion von einiger unenthusiastischer Wirksamkeit dieses Prinzips. Wäre der Verfasser in der Lage gewesen, die Intensivität dieses Glaubens, die sich freilich nicht gerade in dem moskovitischen Reiche offenbart hat, zur Gestaltung zu bringen; hätte er außerdem in dem bona fide Usurpator die nervige Ueberfülle physischer Kraft und wilder Tapferkeit der blasseren, nervöseren, feineren, humaneren Intelligenz des legitimen Iwan gegenüber zu stellen gewußt; — hätte er aus der Olga, die einmal etwas Lady Macbeth und im nächsten Augenblicke das gerade Gegentheil ist, die weder weiß, was sie soll, noch was sie will, aus der jetzt unleugbar unglücklichsten Figur im ganzen Stück eine lebendige Frau gemacht, die ihren Mann entweder liebte oder nicht, den legitimen Thronerben verehrte oder nicht, entweder für Iwan oder gegen Demetrius irgend etwas empfände, entweder die Passion über die Legitimität, oder den Kultus der Legitimität über die leidenschaftliche Sympathie für den Menschen Demetrius setzte, — so hätte Demetrius ein ergreifendes und erschütterndes Drama werden können. Ich frage aber ob von alledem irgend etwas in dem Stücke veranschaulicht und zur thätigen Darstellung gebracht wird? Iwan selbst, der Chambord des Rußland von Anno 1600, ist der einzige, den wir offen zum Legitimitätsglauben sich bekennen hören. Sein Glaube besitzt die Poesie fantastischer Traumgebilde, aber nirgends die treibende Energie, welche auch humaneren und intelligenteren Naturen eigen ist, nur daß sie bei ihnen in anderer Form sich äußert als bei den muskulösen, schlagkräftigen Menschen. In welchem Verhältniß Olga zur Legitimität steht, darüber fehlt jede Andeutung. Marva, die Prinzenvertauscherin, welche ihrem Bauerjungen das Amulet umgehängt hat, das den Kaisersohn kenntlich machen soll, ist jenem Glauben gegenüber die krasse, vom Eigennutz hochstrebender Mutterliebe getriebene Materialistin. Demetrius muß in dem Augenblicke, wo er in mala fides versetzt wird, wo er sich innerlich überzeugt findet, daß er der Sohn der Bäuerin ist, eins von beiden sein: entweder erschreckt darüber, wenn auch unwissentlich, ein Sacrilegium begangen zu haben, und reumüthig bedacht, unverzüglich sein Verbrechen zu sühnen und den Raub dem Eigenthümer auszuhändigen; oder er ist von dem Schlage der Macbeths oder des fränkischen kleinen Pipin; er meint, also es sei anpassend, daß der Kaiser sei, der Kaiser geworden, und im Felde, wie im Rathe Kaiser zu sein wisse; dem Muthigen gehöre die Welt; der Erfolg beginne den Stammbaum neuer Legitimitäten, es sei wie eine providentiell auferlegte Pflicht, daß die Hand, in die einmal so viel Macht gelegt sei, sie festhalte und übe. Demetrius aber ist keins von beiden, sondern steht wie jener Herkules am Scheidewege, der von Hamlet'schen Bedenken angekränkelt, verlegen fragt: wohin soll ich mich wenden? Er wird zu einem Rohre, das der Wind beugt, und das zuletzt lautlos und eindrucklos, wie gedörrtes Schilf umknickt und am Boden liegt; anstatt, daß er der Wucht einer tragischen Katastrophe unterliegen müßte, die wie der furchtbare Donnersturm himmlischen Gewitters, über den stolzen Eichbaum oder über die schlanke Ceder hereinbricht, den König des Waldes schmetternd niederwirft, daß das kleinere Baumwerk, das niedere Gebüsch und Gesträuch und gar das Gras und die Blumen die große Niederlage mit erleiden, ja die granitgegründeten Felsen, die Basen der Gesellschaft selbst, zu wanken scheinen, indem die tiefgehende Pfahlwurzel herhausgerissen wird.

So tragischen Tod konnte dieser Demetrius schon darum nicht finden, weil er ein Kosmopolit ist ohne den Stempel der Nationalität, wie ohne den einer echten dramatischen Individualität, die so scharf gezeichnet sein muß, daß, wenn man sie drei Stunden vor sich gesehen hat, in seines Geistes Auge man ihren Schattenriß fix und fertig mit nach Hause nimmt, ohne daß es dazu irgend einer Kombination oder Konstruktion bedarf. Das ganze Drama könnte, wenn nicht das russische Kostüm wäre und die russischen Namen, wenn wir nicht von „Czar" und von „Woiwoden" hörten, an den stillen Ufern des Ganges unter den sanftmüthigen Hindus, auf den Freundschafts- oder Gesellschaftsinseln, auf jedem Punkt der Erde, wie zu jeder Periode der Weltgeschichte eben so gut vor sich gehen, als in Rußland, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Demetrius, der uns einmal in der Situation der Nachtscenen des Macbeth, ein andermal in der Trauerscene Richard des Dritten, des Heros der Nichtswürdigkeit, vorgeführt wird, müßte der Anlage seines Naturells, der Eigenthümlichkeit der Nationalität und dem Charakter jenes Jahrhunderts gemäß, so ein Iwan der Schreckliche sein, ein möglichst wenig modernisirter Geiserich oder Etzel. Einmal meldet sich denn auch wirklich die Tigernatur in ihm an: er will Macbeth sein, er meint, er müßte grausam sein. Doch schon der Gedanke an Grausamkeit läßt den muskulösen Bauernkaiser, der den Boris Godunow auf gut orientalisch niedergemacht hat, erbeben wie ein dreizehnjähriges Mädchen unserer Tage und unserer Umgebungen erbeben mag, die zum erstenmal inne wird, daß, wenn sie einen buntgeflügelten Schmetterling aufspießt und einspannt, sie sich einer Grausamkeit schuldig macht und des im Strafrecht speziell vorgesehenen Vergehens der Thierquälerei. Die heutige Zeit ist nicht mehr die Zeit des schrecklichen Ivans, der Warwicks-Königsmacher, weder der Macbeths, noch der Oedipus; den rechten Vorwurf für das moderne Drama bieten vorzugsweise moderne und in erster Linie nationale Charaktere. Wer aus seiner unmittelbarsten Gegegenwart, aus detaillirtester, erlebungsreichster Kenntniß der heutigen Menschen und unserer nächsten Verhältnisse heraus die Charaktere, die Situationen, die Konflikte und die Katastrophen nimmt, der wird allemal am besten thun, vollends für den Anfang, der ohnehin schwer ist. Greift der Dichter in die ausländische Fremde, in die geschichtliche Entlegenheit hinaus, dann muß er sich in dem Jenseits und in dem Damals heimisch machen und in seinem Drama uns das Fremde und Entfernte nicht blos in nationalen Pelzkaftans, Reiherbüschen, nicht blos in Titeln und Namen, sondern von Grund aus in Wort und Geberden, in Denken und Empfinden, in der Leidenschaft wie in der Handlungsweise zeigen. Wie im Spiegel müssen wir die fremde Wirklichkeit in ihrer eigenthümlichen Färbung sehen; sie muß in ihrem eigenthümlichen Accent unser Ohr berühren; wir müssen nach- und miterleben, wie die Frauen lieben, die Männer toben, hassen, wüthen, morden; die handelnden Personen müssen so sein und so handeln, daß sie uns als das erscheinen, was sie sein sollen und was sie waren.

Gegen das schöne Geschlecht ist das Drama noch stiefmütterlicher verfahren, als gegen das männliche. Mit Marva machen wir nur eine flüchtige Bekanntschaft, in der man uns nicht dermaßen für diese Kaisermacherin, die auch zu einer bedeutenden und originalen dramatischen Person füglich hätte

Nationalzeitung, 11. März 1854. No. 119.

gemacht werden können, zu interessiren weiß, daß wir bedauerten, später die Bekanntschaft nicht fortsetzen zu können. Die unglücklichste Figur im ganzen Stücke haben wir die Olga genannt, der doch eine hervorragende, vielfach eingreifende Stellung angewiesen ist; aber mehr als deus ex machina, denn als motivirt. Man müßte sich für sie interessiren, aber man kann es beim besten Willen nicht, da man durchaus kein Bild, keinen bestimmten Eindruck von ihr bekommt. Man kann sich nicht sagen, ob man sie sich blond oder brünett, mit funkelnden schwarzen, mit idealen braunen, mit sanften blauen oder mit bedenklichen grau-grünlichen Augen, ob man sie sich groß, pathetisch und imposant oder klein, lebhaft und geistvoll, ob ehrgeizig oder zärtlich, ob intelligent oder sinnlich, ob sanft oder wild, ob fromm oder hochstrebend denken soll. Eine richtige dramatische Person muß in all' solcher Beziehung nach dreistündlicher Bekanntschaft einen so bestimmten Eindruck gemacht haben, daß wer zeichnen und malen kann, zu Hause angekommen, ihr Porträt muß malen können, so frappant, so ausdrucksvoll und charakteristisch, wie z. B. das der Marie Mancini hier im Berliner Museum. Die dramatische Persönlichkeit muß so typisch sein, daß es nicht in der Hand der Darsteller liegt, die Figur der Rolle, wie die Franzosen sagen, zu kreiren, zu schaffen, sondern daß der Zuschauer sich unangenehm berührt findet, wenn die darstellende Persönlichkeit in ihrer natürlichen Ausstattung mit dem Bilde kontrastirt, das er sich innerlich davon entwerfen muß. Die Erschaffung der Rollenfiguren ist ein unveräußerliches Souveränetätsrecht des Dichters, und es ist ein Zustand rebellischer Anarchie im Reiche der Kunst, wenn die Schauspieler aus den Rollen machen, was sie daraus machen wollen, weil die Dichter nicht machtvoll und positiv genug sind, um die souveräne Bestimmung darüber von vorn herein unabänderlich zu treffen. Das heißt viel von dem Dichter fordern, aber es heißt doch nur das fordern, was er leisten muß, wenn er ein Poet heißen will, ein Dichter, dessen Gestalten so konkret verdichtet sein müssen, daß die Launen und Capricen der Darsteller nicht überall weite Lücken finden, durch die sie, mitunter nur ihre Eitelkeit spielen lassen, mitunter nachholen und gewissermaßen ersetzen können, was die dichterische Unzulänglichkeit nicht vermocht hat. Soll die Kunst wieder emporkommen, so müssen alle Künstler, sowohl die schaffenden als die darstellenden und ausübenden, an sich selbst mit aller Strenge die höchsten Anforderungen machen; vor allen Dingen muß strenger als irgendwo hier die Hierarchie und die Gliederung aufrecht erhalten werden, welche nichts als das feste Knochengerüst für den Kunstkörper ist.

Streng wie gegen Kunst und Künstler überhaupt, nimmt diese Kritik Eines aus dem großen Publikum der Laien auch unserem jungen Autor gegenüber kein Blatt vor den Mund. Spräche nicht aus diesem Erstlingswerk ein frischer und ernster Trieb, etwas Rechtes zu machen, der Kunst wahrhaft künstlerisch zu dienen, so wäre es am unrechten Orte und eine falsche Manier gewesen, die Meinung unumwunden so auszusprechen, wie sie durch das Kunstgebilde erweckt worden war und wie ihr hier Ausdruck gegeben ist. Kunstwerke sollen genossen und müssen kritisirt werden; durch die Kritik kann man sich um allen Genuß bringen, aber die Kritik ist auch nothwendig, damit die Künstler getrieben und gespornt werden, uns wirklich Genuß zu bereiten. Es soll als ein Beweis der Achtung angesehen werden, wenn man dem Dichter zutraut, er wünsche so sehr durch seine Werke zu wirken, daß es ihm lieber ist zu hören, was nicht schmeichelhaft klingt, aber den Beweis liefert, daß sein Werk Eindruck gemacht und Interesse erweckt hat, als mit einer sogenannten wohlwollenden Komplimenten-Kritik bedacht zu werden, die überhaupt der Kritik wie der Kunst unwürdig und gerade bei Erstlingsprodukten nichts ist als das glänzendste Armuthszeugniß, was dem Dichter und den Erwartungen von seiner Zukunft ausgestellt werden kann.

F. Paalzow.

Henri Vieuxtemps.

Herr Vieuxtemps, der im Herbst 1851 zum letzten Male bei uns aufgetreten, gab am Mittwoch im Saale der Sing-Akademie ein Konzert, zu welchem sich trotz der musikalischen Springfluth der letzten Wochen doch wieder ein sehr zahlreiches Auditorium versammelt hatte. Sein Ruhm, als des ersten Violinspielers in einer Zeit, die gerade auf diesem Gebiete so hervorragende Erscheinungen aufzuweisen hat, ist ein längst gesicherter, und das eigentliche Geschäft der Kritik, das ängstliche Abwägen des Lobes und des Tadels und die wählerische Musterung alles Einzelnen wird durch die Natur seiner Leistungen völlig ausgeschlossen. Die gewissenhaffte Beurtheilung verwandelt sich ihm gegenüber, der, höchstens mit Ausnahme Joachim's, keinen ebenbürtigen Rivalen hat, in die unbedingteste Anerkennung. Die vornehmsten Eigenschaften seines Spiels sind edle Klangfülle, vorzüglich reine Intonation, eine vollendete Technik, und vor allem die imposanteste Ruhe des Vortrags.

Die Tonbildung ist eine der wichtigsten Aufgaben der ausführenden Musik, und nur eine Zeit, welcher das Ideal der Schönheit abhanden gekommen und die sich in der traurigsten ästhetischen Gedanken- und Gefühlsverwirrung befindet, kann das Heil der ausübenden Kunst blos in der materiellen Kraftentwicklung und gewissen genialen Intentionen des Vortrags erblicken. Der Ton, das Erzittern der Materie in sich und gleichsam ihre Seele, schwebt, ein leicht beflügeltes Wesen, über die träge Masse empor, der er entflammt; aber wie eine Erinnerung an seinen niedrigen Ursprung, begleitet ihn stets ein unbestimmtes Geräusch als trübendes, nie ganz zu entfernendes Element, das nach der Natur des tönenden Gegenstandes auf die verschiedenste Weise sich vernehmbar macht. Es giebt so wenig einen absoluten Ton wie absolutes Licht oder Wärme, und der Beruf der Kunst besteht eben darin, jene unklaren, den musikalischen Sinn beleidigenden Bestandtheile auf ein Minimum zu beschränken. Bei der menschlichen Stimme wie beim Instrumentenspiel macht sich die gleiche Anforderung geltend und die Weise Vieuxtemps hat in dieser Beziehung Aehnlichkeit mit der alten klassischen Gesangeskunst der Italiener. Sein Streben ist vor Allem auf einen großen, edlen Ton gerichtet. Ueberwunden sind alle rohern Elemente, jenes, den Nerven so beschwerliche, durch die Friktion des Bogens entstehende Geräusch, und der Klang bewahrt, bei der mächtigsten Kraftanstrengung wie im flüsternden Pianissimo, in dem höchsten Flageolet wie in den tiefsten Chorden, volle Rundung, Weichheit und Wohllaut. Zu dieser vollendeten Klarheit und Lieblichkeit der einzelnen Töne tritt als zweites eine durchgehends reine Intonation, die selbst in den rapidesten Passagen und komplizirtesten Doppelgriffen sich nie verläugnet. Die Gewandtheit der Technik hält sich auf jener Höhe, die wir nicht mehr durch unsern kritischen Apparat ermessen, sondern zu der wir nur bewundernd emporblicken können. Vornehmlich aber erkennen wir die künstlerische Berechtigung dieses Virtuosenthums in der Art des Vortrags, der musterhaft fein und korrekt in allen Einzelheiten, doch dabei nie den Sinn und das Verständniß des Ganzen verliert und alle Züge zu höchster harmonischer Einheit abzurunden und zu verschmelzen weiß; nirgends werden wir durch Ueberladung, Zerfahrenheit und die zudringlichen Renommistereien marktschreierischer Effektsucht verletzt, und dürfen uns ungestört jenem wohlthuenden Gefühle hingeben, welches uns immer die ruhige Sicherheit und besonnene Mäßigung mittheilt, die sich selbst in der leidenschaftlichsten Erregung und dem äußersten Kraftaufwand treu bleibt.

Wir hörten zuerst ein neues Konzert in D-moll (Introduktion, Adagio religioso, Scherzo und Marcia finale), das auch als Komposition Beachtung verdient, und durch natürlichen Zusammenhang, interessante harmonische und melodische Ausstattung, geschmackvolle Eleganz und verständige Instrumentation die Theilnahme fesselt. Obgleich die Musik hier nicht vom Virtuosenthum zum bloßen Prätext erniedrigt wird, trat uns doch zugleich dies letztere im vollen Glanze entgegen. Der Vortrag der Paganinischen „Hexen-Variation" gab uns manche Proben von jenem musikalischen Teufelshumor, zu dem man in Callot-Hoffmann's Schriften den Kommentar nachlesen mag. Den Schluß machte wieder eine eigene Arbeit des Konzertgebers, eine Romanze und Tarantella, von denen besonders die letztere, durch ihre graziöse Beweglichkeit ansprach. Alle hergebrachten Ehren wurden Herrn Vieuxtemps in Fülle zu Theil, und wir blicken mit Freude einem abermaligen öffentlichen Auftreten entgegen. Fräulein Trietsch unterstützte das Konzert mit ihrer frischen Stimme, und wir sind ihr Dank schuldig, daß ihre Wahl diesmal auf Stücke gefallen war, die einen künstlerischen Inhalt boten, nämlich auf eine Arie aus Wilhelm Tell (die Sortita der Mathilde) und die welken Blumen von Schubert. Wie oft mußten wir bisher über die Unart der Sängerinnen Beschwerde führen, welche uns mit Kompositionen belästigten, die

Nationalzeitung, 11. März 1852. No. 119.

germanischen Mittelalter und als uralte Einrichtung dar, sondern nennt auch ausdrücklich den Zweikampf als vorgeschriebenes Beweismittel vor Gericht; es kennt ferner das Institut der Eideshelfer, bestimmt nur Geldbußen für Mord, Alles in Analogie mit dem alten Deutschen Rechte. Hierin erblickt der Verfasser einen unwiderleglichen Beweis der Abstammung der zur geschichtlichen Herrschaft gelangten germanischen Stämme von den Transkaukasiern, eine Ansicht, zu der ihn schon die nahe Verwandtschaft mit germanischer Sitte und Charaktereigenthümlichkeit hingeführt hatte, die er namentlich bei dem Volke der Ossetên gefunden. Und in der That ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß ein Rest der von den Hunnen zurückgedrängten Gothen sich in den Transkaukasischen Gegenden niedergelassen und aus der Vermischung mit den Eingebornen zwar nicht die Sprache, aber doch den größeren Theil ihrer nationalen Gewohnheiten bewahrt habe, ähnlich wie dieses bei den Burgunden, Franken, Vandalen und anderen germanischen Stämmen geschehen ist. Dagegen erscheint uns des Verfassers Schluß auf eine gemeinsame Abstammung aller Germanen aus Transkaukasien sehr gewagt. Ohne indeß diesen Punkt hier weiter verfolgen zu wollen, scheiden wir von dem Buche mit dem Wunsche, daß es recht viele Leser und damit diejenige Aufmerksamkeit finden möge, welche es in so hohem Grade verdient. H.

Novellen von Grimm.

Die kürzlich hier erschienenen „Novellen von Hermann Grimm" sind eine Salonlectüre in glatter und gewandter Sprache, bei der Herz und Gemüth ziemlich leer ausgehen. Schon die Wahl des Stoffes zu den einzelnen Erzählungen bezeichnet den Standpunkt des Verfassers: eine Pariser Opernsängerin, die durch ihre Sprödigkeit ihren Liebhaber zur Verzweiflung und zum Selbstmord treibt, hinterher aber von Gewissensbissen gequält, Geister sieht und ihm frühzeitig nachfolgt; ein junger Italienischer Maler, der die Tochter eines Polnischen Edelmanns portraitirt und dabei unwillkürlich ihr Herz erobert, sich mit ihr heimlich verlobt und hinterher seiner Braut wie toll entflieht; ein Liebhaber, der sich zwischen zwei Verlobte drängt, und dem es gelingt, den Bräutigam so in die Enge zu treiben, daß dieser sich den fremden Ansprüchen gegenüber im Unrecht fühlt, zurücktritt und lieber die Schwester seiner Braut nimmt; ein platonisches Freundschafts-Verhältniß zwischen einem 18jährigen Studenten und einer jungen Schauspielerin, die als Bruder und Schwester Monate lang in einem Badeorte incognito leben; und endlich abermals ein junger Künstler, diesmal Landschaftsmaler, der auf einer Kunstreise in einem adligen Hause Zutritt findet, sich in die Tochter des Hauses, die bereits Braut ist, verliebt, trotz aller Kämpfe seiner Leidenschaft nicht Herr werden kann, sich endlich seinem Nebenbuhler entdeckt und dann beschämt von dannen zieht: das sind so ziemlich die Hauptumrisse der Gestalten, die uns in dem Buche begegnen, und wenn wir auch nicht geradezu Unmoralisches darin finden, so wird doch eben so wenig den Anforderungen einer strengern, geschweige denn specifisch christlichen Ethik darin Genüge geleistet. Dennoch sind die Charakter-Schilderungen zum Theil nicht ohne Wahrheit, namentlich in der letzten Erzählung, welche auch bei Weitem die längste und bedeutendste ist. — Noch finden sich einige poetische Stücke eingestreut, Bearbeitungen einer Armenischen und einer Indischen Volkssage; auch einen biblischen Stoff hat der Verfasser in dem Bruchstück „Eva" sich vorgenommen, ihn aber nach unserem Gefühl sehr in's Profane gezogen. Es heißt die tiefe Bedeutung der Geschichte vom ersten Sündenfall schlecht verstehen, wenn er den verliebten Adam wünschen läßt, zum zweiten Male den Apfel aus Eva's Händen zu nehmen, wenn es eben ihre Hände wären! Wie ganz anders haben Klopstock und Milton diesen Gegenstand behandelt! Sonst läßt sich an dem Buche noch die vorzügliche Ausstattung Seitens des Verlegers rühmen, die aber eben so wenig als das Erbtheil eines berühmten Namens genügen wird, demselben einen bedeutenden Absatz zu verschaffen.

§?

Neue Preußische Zeitung. 1856. Nr. 188. vom 13. August.

Berlin, den 12. August.

Angekommene Fremde. Britisch Hotel: Graf Rantzau, Kammerherr, aus Uetersen. v. Stalypin, Garde-Oberst und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaiters von Rußland, aus Warschau. v. Netschajeff, K. Russischer Oberst, aus Petersburg. Graf v. Hardenberg aus Neu-Hardenberg. — Hotel des Princes: Freiherr Roth v. Schreckenstein, General-Lieutenant und Commandeur des 7. Armee-Corps, aus Münster. v. Elsner, Fürstl. Schwarzburgischer Staatsminister, aus Sondershausen. v. Barner, Rittmeister und Adjutant im General-Commando des 7. Armee-Corps, aus Münster. v. Wödtke, Rittergutsbesitzer, aus Wödtke. — Meinhardt's Hotel: Professor Schönbein aus Basel. Wilken, Dr. und Schulrath, aus Stralsund. v. Westerski aus Gröben. — Hotel de Petersbourg: Fürst Obolensky, K. Russischer Garde-Stabs-Rittmeister, aus Petersburg. Ritter v. Wakazesko, Groß-Logothet, aus Bukarest. Daller, K. Russischer General-Major, aus Petersburg. Graf v. Schlabrendorff, Majoratsherr, aus Steppau. v. Blankensee, Rittmeister a. D., aus Damnitz. — Hotel du Nord: F. Freiherr v. Seherr-Thoß, Landraths-Verweser, aus Glatz. Freiherr von Bruckenthal, K. K. Hofrath und Landesgerichts-Präsident, aus Hermannstadt. Karbe, Oberamtmann, aus Zichow. v. Schulz, General-Major a. D., aus Dresden. — Hotel de Russie: Sir H. Martin, K. Großbritannischer Admiral, aus London. — Victoria-Hotel: Korniloff, K. Russischer Geh. Rath, aus Petersburg. Freiherr v. Welczeck, Kreisdeputirter, aus Laband. — Hotel Royal: Frey, K. Regierungsrath, aus Neudeck. Schulten-Henthaus, Gutsbesitzer, aus Rosenow. — Rheinischer Hof: Dr. Flemming, Geh. Medicinalrath, aus Schwerin. Lentze, K. Geh. Ober-Baurath, aus Dirschau. Dr. Reiche, Consistorialrath, aus Göttingen. Dr. Barth, Seminar-Director, aus Posen. v. Hesse, Major im Generalstabe des 2. Armee-Corps, aus Stettin. — Hotel de Rome: Vakarisko, Groß-Logothet, aus Bukarest. — Hotel Imperial: Graf Koskull aus Mitau. — Hotel de France: v. Bolle aus Gralow. Baumert, Professor der Universität, aus Bonn. — Hote de Brandebourg: v. Schultz, Rittmeister a. D. aus Greifswald. v. Bredow, Landrath a. D., au Landin. v. Wedell, Hauptmann und Kreisdeputirte aus Menzlin. Dr. v. Möller, Appellations-Gerichts Präsident, aus Köslin. Lehfeldt, Geh. Commerzien Rath, aus Groß-Glogau. — Hotel Bellevue: Le sching, Rittergutsbesitzer, aus Möhlhorst. Tischbein Ingenieur, aus Wien. v. Chappuis, Major a. D aus Potsdam. Roch, K. Hauptmann, aus Magdeburg Piper, Ober-Bürgermeister, Regierungsrath und Mi glied des Herrenhauses, aus Frankfurt a. d. O. vo Lettow aus Brandenburg a. H. v. Görsften aus Bres lau. — Hotel de Magdebourg: Schurich, Landes Aeltester, auf Ober-Pfaffen. v. d. Mosel, Geh. Ra und Landrath a. D., aus Cleve. — Schlösser' Hotel: v. Plötz, Landschaftsrath, aus Stuchow. Ba ron v. Hundt, Major z. D., aus Bromberg. v. Roh Ritterschaftsrath, aus Wolletz i. U.-M. v. Tettenbor Ritterschaftsrath, aus Rothstock. — Böttcher's Ho tel: Nithack, Prediger, aus Annaburg. — Töpfer' Hotel: v. Kunheim, K. Kammerherr, aus Juditte Hirschberg's Hotel: v. Ostau, General a. D., au Dretzel. — Scheible's Hotel: Lindenberg, R dacteur der Patriotischen Zeitung, aus Minden. — Pietsch's Hotel: Graf v. d. Schulenburg, K. Oesterr. Kämmerer und Oberst-Lieutenant, aus Saga

— n Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter von Ru land besuchte gestern Nachmittag in Begleitung Ihr Majestäten des Königs und der Königin, Sr. Kaise Hoheit des Großfürsten Michael, sowie Ihrer Königlich Hoheiten der Prinzen Karl und Albrecht das neue M seum. Der General-Director v. Olfers, sowie d Geh. Ober-Baurath Stüler hatten die Ehre, d Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften in den Säl beider Museen umherzuführen und die nöthigen Erlä terungen zu geben. Die Allerhöchsten und Höchst Herrschaften begaben sich nach einem einstündigen Au enthalt, jedoch ohne Ihre Majestät die Königin, wel direct nach dem Königl. Schlosse zurückfuhr, zur B

Neu. Preuß. Zeitung. No. 191. 16. Aug. 1856.

Literatur.

(Ueber Grimm's Novellen) haben wir uns im Feuilleton der Nr. 188 geäußert. Wir werden ersucht, auch noch einer andern Stimme Raum zu geben, und kommen diesem Wunsche nach, indem wir die folgenden Zeilen hier aufnehmen:

Möge das „Erbtheil eines gefeierten Namens“ als Entschuldigung dienen, wenn noch eine Stimme über das Buch, das diesen Namen an der Spitze trägt, um Gehör bittet, um etwas freundlicher von demselben zu reden — theils aus Pietät gegen jenen Namen, theils weil sie das genannte Buch doch in der That nicht für so unbedeutend, nicht für eine gewöhnliche Salonslectüre halten kann und daher nicht möchte, daß ernstere Leser sich davon abschrecken ließen. In die Salons freilich führt uns ein Theil dieser Novellen; aber er zeigt uns in diesen Salons nicht, wie die meisten Modernen, ihre Salonspracht mit Lüstres und Sophas und seidenen Vorhängen, sondern die Menschen — allerdings die Menschen unserer Welt, mit den Gefühlen und Leidenschaften, die auch unter dem modernen Costüm lebendig pulsiren. Es ist gewiß ein Vorzug Grimms vor vielen Andern, daß er nicht in der bunten Fülle äußerer Begebenheiten, sondern in der Entwickelung des inneren Seelenlebens, in der Geschichte der Herzen seinen Reiz und seinen Reichthum sucht; daß er äußerliche Effecte — hie und da eine (doch immer mehr innerlich als äußerlich) auf die Spitze geschrobene oder verzwickte Situation abgerechnet — verschmäht, und dagegen „auf der schwanken Leiter der Gefühle“ uns in Regionen führt, in denen wir Spiegelbilder unseres Innern wiederfinden. Von Unsittlichem hat auch der geehrte frühere Kritiker ihn frei gesprochen; aber wir möchten behaupten, daß auch eben jene höhere positive Sittlichkeit in diesem Buche liegt, welche man vom Dichter allerdings zu fordern berechtigt ist; jene Sittlichkeit, welche in der Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Darstellung, in den „Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen,“ und in den guten und bösen Früchten, die aus der Saat dieser Gedanken hervorgehen, für die ewigen Gesetze, welche Gott in das Menschenleben und die Menschenbrust gelegt hat, für das Gesetz Gottes auch in christlichem Sinne Zeugniß ablegt. Die inneren Kämpfe, die der Dichter schildert, mögen sie zum Untergang oder zum Siege führen, sind sittlicher Art, und ihr Ausgang ist dem sittlichen Gesetz angemessen. Für uns geht durch dies Buch ein Hauch der Reinheit und des Ernstes, der uns wohlthuend angesprochen hat; und namentlich hat „das Kind“ in dem edlen und freien Entschluß eines selbstverläugnenden Gemüthes, „der Landschaftsmaler“ in dem reinen Vertrauen, mit welchem der unglücklich Liebende dem Beglückteren die Hand reicht, versöhnende Lösungen schmerzlicher Conflicte, wie sie unsern modernen Poeten selten gelingen; die unbefangene Reinheit und Unnahbarkeit eines weiblichen Herzens, die durch ihre eigene Liebe und Treue auch an jeder Ahnung fremder Gefühle verhindert wird, ist wohl nicht leicht wahrer, feiner und anmuthiger geschildert, als in der letzteren Novelle. Wo der sittliche Kampf nicht ehrlich durchgekämpft wird, da zeigt der Autor das dann nothwendig entstehende Unheil mit gleicher Wahrheit, so in der Sängerin, Cajetan, den Abenteuern.

Unter den poetischen Gaben möchten wir besonders die Schlange (auch eine Armenische, nicht Indische Sage) als ein wahres Juwel an Gehalt und Behandlung preisen, das wohl Niemand ohne die tiefste Bewegung aus der Hand legen wird. Wenn wir begreifen, daß eine Behandlung biblischer Stoffe, wie in der Eva des Autors, nicht gebilligt werde und sie nicht geradezu vertheidigen mögen: so müssen wir es doch für ungerecht erachten, von einem „verliebten Adam“ zu sprechen, der aus Eva's Händen zum zweiten Male die Schuld annehmen wolle; — von Verliebtheit kann da wohl nicht die Rede sein, wo in der Nacht des Jammers und Elends der Mensch zum ersten Male den Trost der von Gott gegebenen Gehülfin, der Gattin (die der Englische Dichter so schön the ministering angel nennt), empfindet; und nicht die Unschuld sondern nur die Wonne und Lust des Paradieses ist es, die er zum zweiten Male um dieser ihm neu aufgehenden Liebe willen opfern möchte — der Liebe, in welcher er zuerst wieder die Nähe dessen empfand, „dem Tod und Schlange unterwürfig waren.“

Wir haben mit diesen Zeilen nicht gegen die frühere Kritik polemisiren wollen; wir mochten nur einem jungen Dichter von der Wahrhaftigkeit des Herzens und dem Ernst des innerlichen Lebens, wie H. Grimm sich zeigt, gern eine freundliche und unbefangene Aufnahme gönnen und wünschten, daß die Leser nicht von vornherein dies einfache Büchlein mit so manchem andern, anspruchsvolleren und innerlich faulen Tages-Erzeugniß bei Seite würfen. ??

das erkaufte Avancement geschwächt, kann durch die Möglichkeit des Austretens vermöge Chargenverkaufs nicht gestärkt werden. Kriegerische Ehre ist schön, auf dem Felde haben die Engländer diese Empfindung bewahrheitet; aber Mühe und Studium aufzuwenden für einen kostspieligen, uneinträglichen Beruf, das darf man vom „modernen" Gentleman nicht verlangen. Den Gemeinen gar, den bei Englischem Werbesysteme arbeitsscheuen Abhub der niederen Klassen, fürsorglich zu pflegen, welch' ein Gedanke für einen vermögenden jungen Offizier! Die Kluft zwischen ihm und dem Manne ist überdies in Sitte, Denkungsart, Redeweise, im ganzen Wesen Beider unendlich größer und empfundener, als auf dem Continent. Geht es schief, so hat nach dem Coder althergebrachter Ehrenhaftigkeit doch Keiner Schuld; und in der That hat kein Einzelner größere Schuld, als seine Mitgenossen, die, aus demselben Stoff geformt, eben so gehandelt haben oder gehandelt haben würden wie er. Die anderen Volksklassen raisonniren oder loben je nachdem und gehen im Uebrigen ihrem Erwerbe nach; zumal die Armee lag bisher Niemandem am Herzen. Die Regierung aber ist theilweise zu schwach, um der allgemeinen Selbstsucht zu wehren, und bedient sich ihrer auf der anderen Seite zur Anstraffung jener centralisirenden Linien, welche sie vermöge der neuen Gemeinde-, Polizei-, Schul- und vieler einzelner Verwaltungsgesetze durch das Land und seine Institutionen gelegt hat. In dieser Weise wird sie auch ohne Zweifel durch die jüng-

Nachträge zur Britischen Krim-Untersuchung.

♃ **London**, Ende Juli. Der Bericht der Englischen Krim-Untersuchungs-Commission ist veröffentlicht worden. Wie man sich erinnert, gingen wegen mangelhafter Verpflegung Mensch und Roß in erschreckender Menge vor Sebastopol zu Grunde. Die Regierung sah sich durch die öffentliche Stimme veranlaßt, zwei außerordentliche Commissäre, den Verwaltungs-Beamten Sir John M'Neill und den Oberst Tulloch zur Berichterstattung über die genaueren Ursachen des Elends nach dem Lager vor Sebastopol zu entsenden. Auf den Tadel, welchen die Commissare in ihrem desfallsigen Berichte gegen eine Anzahl Ober-Offiziere ausgesprochen, wurden diese zur Abgabe von Erklärungen vor eine Commission von Generalen geladen. Untersuchungsgewalt hatte diese Commission der Generale keine; wer ihr antwortete, that's freiwillig und ehrenhalber; wer ihren Fragen auszuweichen für gut fand, wer eine Auskunft verweigerte, oder auf die Einladung, zu erscheinen, höflich dankte — Alles das kam vor — hatte nur sein Gewissen darob zu Rathe zu ziehen. Selbst die Möglichkeit einer Prüfung fehlte dieser Commission der Generale, weil die nach der Krim entsandten Commissare dort Niemand hatten vernehmen dürfen, sondern bloß zusehen und gelegentlich erkunden, und weil sie selbst — die Commission der Generale — ebenfalls weder die Anschuldigungen jener Commissare, noch die Auslassungen der Beschuldigten durch Vernehmung anderer Zeugen zur Construction eines Urtheils nutze zu machen die Gewalt besaßen.

Behaupteten z. B. die beiden Krim-Commissare (M'Neill und Tulloch), daß die Pferde in den Gräben vor Wind und Kälte hätten geschützt werden müssen, so

Wir haben vielleicht schon zu viel gesagt. Die poetische Schule aus der die genannte Arbeit stammt, schwebt so hoch über unseren alltäglichen Menschenhäuptern, blickt mit so matt vornehmem, mitleidigem Auge auf uns arme Kritikaster herab, daß wir am passendsten den Rest „Schweigen" sein lassen könnten.

Die Kreise, in denen der „Brief über Signora Ristori als Myrrha" als Document des Genie's bewundert worden ist, dieser Druckbogen, der die stümperhafte dramatische Behandlung einer blutschänderischen Liebe für das höchste Mysterium der Kunst ausgeben wollte, lesen unsere Zeilen weder, noch werden sie sich in ihrer Bewunderung über „Verlorenes Spiel" wankend machen lassen. Auch den Autor wird Niemand in das glorrelche Elysium der Poesie zurückführen und am Ende hat die Bühne genug gethan, wenn sie in Selbstverläugnung und Uneigennützigkeit ihm einige Abende zur Disposition stellte, welche der Aktienbudiker mit klingendem Silber bezahlt haben würde. Ueber die Aufführung bemerken wir nur, daß die beiden Herren in jeder Hinsicht ungenügend waren, und daß nur Frau Wallner von der peinlichen Subtilität der Aufgabe eine Idee hatte, und sie, so weit es im Sinne der praktischen Schaubühne und ihrer vorhandenen Hülfsmittel möglich war, angenehm und sinnig zu behandeln wußte. Wenn nichts desto weniger leere Stellen im Spiel und in der Betonung der Diction waren, so schreiben wir dies nicht dem Talente der Dame, sondern dem über dem festen Boden der Wirklichkeit im Nebel der kühlen Reflexion schwebenden, unendlich redseligen Dichter zu.

In der Friedrich-Wilhelmsstadt hat ein Benefiz stattgefunden. Herr Weirauch genoß ein bis an die Decke gefülltes Haus und nahm auf sein Haupt alle gotteslächerlichen Flüche der von der umlagerten Kasse billetlos Flüchtenden. Sein voller Thalerbeutel wird ihn trösten. Man denke: ein Abend mit der ersten Aufführung einer neuen Posse und dem letzten Auftreten einer alten Pepita! Ein Getümmel von Droschken und Equipagen, lärmenden Jungen und umherirrenden zurückgedrängten alten Jungfern, Polizei mit Stentorstimmen und Billeteurs mit „Zettel" „Opernglas", alle Stehplätze ausverkauft, eine Atmosphäre voll Schwefelwasserstoffgas — das ist die Glorie eines solchen Festabends.

Die neue Posse „von Oben nach Unten", ein mit Berliner Hasenschwänzen und Eselsohren ausgestattetes französisches Machwerk, bearbeitet von den Herren Hopf und Löffler, wird indessen der Wahrscheinlichkeit nicht so oft als Pepita vor dem Berliner Publikum erscheinen. Dasselbe bezeigte sich am ersten Abende sehr unwillig über die ihm zugemutheten Possen, und wenn nicht die Gallerie sich der bedrängten Sache angenommen und „von Oben nach Unten" rettende Beifallskritik geübt hätte, würden die Parquet- und Logenzischer dem armen Spaße wohl den Garaus gemacht haben. Obgleich etwas einförmig, ist der Scherz immer noch nicht von der allerschlechsten Art. Unser Pankepublikum hat schon über ganz andere Sachen die Augen zugedrückt und „Robert und Bertram" litt unter derselben Wiederholung schon dagewesener Situationen. Der dritte und vierte Akt enthält mancherlei Lächerlichkeiten und die Couplets sind zum Theil sehr einschlagend und belustigend durch gut gehandhabte Anspielungen auf die jüngsten Zeitereignisse. Uebrigens würde die Theaterdirection wohlthun, sich noch nach einem tüchtigen Komiker umzusehen, denn die Art, wie die Rolle des Hausknechtes und Lakayen in Aktion und Gesang (!) ausgeführt wurde, zeigte, daß hier eine produktive Kraft fehle. Herr Weirauch ist in vielen Rollen sehr brauchbar, aber um eine Bravourrolle in einer bürgerlichen Posse auszufüllen, fehlt es ihm an allen Ecken und Enden an dreister Persönlichkeit und an elastischer Kraft. Auch Herr Helmerding bringt die nothwendige berliner Selbstständigkeit der Lokalposse noch nicht hinlänglich auf die eigenen Füße; denken wir uns z. B. den Aktienbudiker mit Grobecker besetzt, oder denselben Komiker in der Hopf'schen Posse! Die Wirkung dieser drastischen Persönlichkeit würde beide Partieen noch weit wirksamer gemacht haben.

Wenn wir uns von diesem vielbesuchten Felde, dessen spärliche Strohblumen den nach einem herzlichen Gelächter schmachtenden Menschen so viele Freude verursachen, auf ein anderes Gebiet wenden, so überrascht uns eine neue wichtige Erscheinung im Genre der Correspondenz. Wir leben einmal in einer Zeit des Briefwechsels, und die Vorliebe für denselben nimmt so zu, daß vor einigen Tagen selbst der fleißigste und unermüdlichste aller Briefsteller, der große Alexander von Humboldt, sich bitter beklagt hat, daß seine hohen Jahre nicht mehr der Last der zunehmenden Correspondenz gewachsen seien. So sehr wir den verehrten Gelehrten beklagen, glauben wir ihm doch als sicherstes Mittel gegen sein Leiden, das Engagement eines oder zweier Secretaire empfehlen zu können. Aber es ist kein Gelehrter, dessen Correspondenz die Aufmerksamkeit Berlins erregt hat, es handelt sich auch nicht um eine wiederaufgefundene Hinterlassenschaft unserer klassischen Epoche; im Gegentheil, ein hiesiger Gewerbtreibender, der Hutmacher Voigt, hat eine Anzahl Briefe an die Väter und Onkel der Stadt geschrieben, welche diesen Weisen vollkommen unverständlich erschienen sind. Wir sind nicht der Meinung, daß durch die Unterdrückung dieser Correspondenz, jene Corporationen von der Unbequemlichkeit befreit werden, von Zeit zu Zeit Entzifferungsversuche anzustellen. Hoffentlich ist unser Lokalbuchhandel nicht so wenig unternehmungslustig, daß diese Documente dem öffentlichen Scharfsinn entzogen werden sollten, denn es geziemt sich wohl, für die Bürger einer Stadt, wenn ihre Gelehrten einen Simonides nach Gebühr gewürdigt haben, den Autographen ihrer tiefsinnigen Landsleute und Stadtgenossen, dieselbe Aufmerksamkeit und denselben wissenschaftlichen Antheil zu schenken.

Die Berliner Concertmusik kann sich nach Nenjahr nur allmählich zur Fortsetzung ihrer Abonnements-Abende entschließen. Sie begann eigentlich erst in der zweiten Hälfte der verflossenen Woche, aber es steht uns noch eine reiche Flora von Klassicität bevor, während die Fauna der Virtuosität fast ausgestorben scheint, und nur noch einige wunderkindliche Epigonen, wie der kleine Arthur Napoleon, in Polka's und Phantasie Capricen mit dem Publikum tändeln.

Die dritte Soirée des Herrn Laub, v. Bülow und Wohlers brachte u. a. eine Robert Schumann zugeeignete Sonate von Franz Liszt. Man muß, wenn man gegen ein derartiges Werk gerecht sein will, zunächst den Standpunkt seines Schöpfers sich klar zu machen suchen. Die Arbeiten der letzten Epoche Liszt's sind so oft mißhandelt worden, daß es eine Ehrensache für die unbefangene Kritik wird, den Intentionen des fleißigen und begeisterten Componisten nachzuspüren. Das gewaltige Maaß einer durch die Studien eines ganzen Lebens ausgebildeten Virtuosität und eine leidenschaftlich, sich in phosphorischer Gluth selbstverzehrende Naturanlage sind die Basis der Liszt'schen Production. Vieles, was dem Gehör des minder vielerfahrenen Pianisten unklar scheint, lichtet sich vor seinem Ohr, das gebadet in dem Ocean der ganzen Klaviermusik des letzten Jahrhunderts, nach einem aufregenden Sturm von neuen Tönen lechzt. In dieser Sonate macht sich ein heißer und unermeßlich schmerzlicher Drang bemerkbar, die üblichen Formen sind von dem Titanen der modernen Claviermusik zertrümmert, und aus den Ruinen thürmt der geniale Spieler ein neues, aber schauerlich barockes Gebäude von ernstem und unheimlichem Ansehen auf, um dessen Pforten nur einzelne melodische Seufzer flüstern. Dergleichen Werke sind die folgerichtigen Consequenzen eines Daseins, wie es Liszt gelebt und gelitten; sie sind Schöpfungen eines musikalischen Lucifer, aber ein wohlwollend betrachtendes Auge entdeckt noch im rebellischen Dunkel, die Züge des abtrünnigen Engels, und wohl könnte ein zweiter Pontius Pilatus, seinen antiken Vorgänger parodirend, die Frage aufwerfen: „Was ist Musik?" Wir können nicht von dem seltsamen Phantasiegebilde scheiden, ohne nicht durch den an seiner Stirn stehenden Namen zu der Frage veranlaßt zu werden, wie es kommt, daß die zahlreichen hiesigen Verehrer Robert Schumann's nicht an eine Todtenfeier ihres Meisters gedacht haben. Es sind an schlechtere Männer Nekrologe und Trauermusiken geheftet worden, und es erscheint billig und menschlich, die Principienfragen am Rande des Grabes verstummen zu lassen und dem geschiedenen großen Tonsetzer endlich einmal ausschließlich das überirdische Wort zu gönnen.

E. K.

Lossak.

tert hatte, konnte der eben so pietätsvolle, als menschenfreundliche Plan von Neuem aufgenommen werden. Von einer beauftragten Commission wurde ein Statut entworfen, das die landesherrliche Genehmigung erhielt und schon im Jahre 1836 übergab der Vor-

mannhaft zur Wehr. Trotz seiner drohenden Haltung wagte der Feind sich furchtlos bis ganz in seine Nähe. Neun Wiesel griffen ihn in der Front an und suchten ihn in die Beine zu beißen, während die drei übrigen ihm in den Rücken fielen. Von jenen

Rheinische
im December 1856 **mehr** Thlr. 672.
bis ult. December **mehr** Thlr. 58802.

bis ult. December 1856 **mehr** Thlr. 90747.

Vergnügungsanzeiger.

Königliche Schauspiele.

Montag den 26. Januar. Im Opernhause. (17. Vorstellung.) Die Weiberkur, pantomimisches Ballet in 4 Akten, von de Leuwen und Mazilier. Für die K. Bühne bearbeitet vom K. Balletmeister P. Taglioni. Musik von Adam. Vorher: Versuche, musikalische Proberollen in 1 Akt, von L. Schneider. Mittel-Preise.

Im Schauspielhause. 25. Abonnements-Vorstellung. Die Grille, ländliches Charakterbild in 5 Akten, mit theilweiser Benutzung einer Erzählung von G. Sand, von Charlotte Birch-Pfeiffer. Kleine Preise.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Montag den 26. Januar. Zum ersten Male: **Rosenmüller und Finke.** Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Dr. Carl Töpfer. Anfang 6½ Uhr.

Preise der Plätze: Fremdenloge 1 Rt. 10 Sgr. rc.

Dienstag, 27. Januar. Zum 6. Male: **Von Oben nach Unten.** Berliner Lokalposse mit Gesang in fünf Absätzen, nach dem Französischen von K. Löffler und A. Hopf. Couplets theilweise von * * *. Musik von A. Lang. Die neuen Decorationen vom Decorationsmaler Herrn Bartz. Erster Absatz: Station auf dem Dache. Zweiter Absatz: Bei der Putzmacherin zwei Treppen hoch. Dritter Absatz: Auf Ritzenfeld's Balkon. Vierter Absatz: Vergnügtsein Parterre. Fünfter Absatz: Im Keller. Vorher: **Die Dienstboten.** Lustsp. in 1 Aufz. von R. Benedix.

Kroll's Etablissement.

Montag den 26. Januar. Zum 1. Male wiederholt: **Drei Arrestanten.** Intriguen-Lustspiel in 5 Akten, nach dem Franz. bearbeitet von F. Tietz. Zu Anfang und zum Schluß: **Gr. Concert** unter Leitung des Capellmeisters Herrn J. Gung'l. Entré 5 Sgr. Numm. Sitzplätze 15 und 10 Sgr. Logen 15 Sgr. Tribüne 20 Sgr. Anfang des Concerts 5½ Uhr, der Vorstellung 6½ Uhr.

Dienstag den 27. Januar. Zum 35. Male: **Prinz Honigschnabel.**

Königsstädtisches Theater.

Montag den 26. Januar. Zum 130. Male: **Der Aktienbudiker,** oder: **Wie gewonnen, so zerronnen.** Bilder aus dem Volksleben in 3 Akten, nach Langer, frei bearbeitet von D. Kalisch. Musik von A. Conradi. Mit neuen Gesangs-Einlagen. Vorher: **Komischer Prolog** von D. Kalisch, gesprochen von Herrn Helmerding.

Druck und Verlag von Ernst Kühn in Berlin
Leipziger Straße 33.

beauftragt, hat am 15. August v. J. zu Bangkok mit den Bevollmächtigten dieser Regierung einen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrag unterzeichnet. Dieser Act enthält, außer den in dem englisch-siamesischen Vertrage vom 18. April 1855 verzeichneten Bestimmungen, die Haupt-Clauseln unserer Uebereinkommen mit China und dem Imanat von Maskat. Da er überdies alle wünschenswerthen Bürgschaften für den völligen Schutz sowohl unserer Landsleute und ihres Eigenthums, als unserer religiösen Missionen in Siam darbietet, so scheint der Vertrag vom 15. August durch das Regime, das er zur Geltung zu bringen bestimmt ist, dazu berufen, eine neue Bahn für den Handelsverkehr Frankreichs zu eröffnen, den nach diesem asiatischen Lande hinzulocken, die zahlreichen Quellen natürlichen Reichthums, welche es in sich schließt, nicht verfehlen werden.

Hr. de Montigny hat sich, nachdem er seine Sendung in Siam vollführt hatte, nach Cambodscha begeben, und er hat seinen Aufenthalt in diesem Lande dazu benutzt, dort ebenfalls die Rechte unserer Landsleute vermittelst einer commerciellen und religiösen Uebereinkunft festzustellen. Zur Zeit der letzten Nachrichten schickte dieser Agent sich an, Singapore zu verlassen, wohin für den Augenblick zurückzukehren die Schwierigkeiten der Jahreszeit ihn gezwungen hatten, um sich nach Cochinchina zu begeben und, wenn die Umstände es erlauben, mit der anamitischen Regierung eine dem eben von uns mit den Königen von Siam abgeschlossenen Vertrage ähnliche Uebereinkunft zu vereinbaren."

Der Kaiser besuchte dieser Tage, bloß von einer einzigen Person begleitet, den ehemaligen Park von Neuilly. Auf dem Boulevard d'Argenson stieg er aus dem Wagen und spazierte über 1½ Stunde zwischen den verschiedenen Bauten umher. Besonders aufmerksam besichtigte er die Boulevards Malherbes und Prinz Eugen, die schon bis zu den Festungswerken vollendet sind. — Mehrere der freigelassenen Neuenburger Royalisten, und darunter Hr. v. Pourtalès, sind hier eingetroffen. — Nach dem Flotten-Moniteur sollen zwölf Flotten-Officiere und drei Officiere, um sich in Handhabung der Präcisionswaffen auszubilden, in die Schießschule von Vincennes eintreten. — Nach einer heutigen Depesche aus Marseille betrug die Getreide-Zufuhr 225,000 Hectoliter.

Die Note im heutigen Moniteur hat hier großes Aufsehen erregt, aber zugleich einen sehr beruhigenden Eindruck hervorgebracht, da man nun die Regelung der Differenz zwischen Preußen und der Schweiz als ausgemacht betrachtet. Der schweizerische Abgesandte Dr. Kern ist heute vom Kaiser empfangen worden, und hat ihm in den wärmsten Ausdrücken für die offizielle Erklärung gedankt. — Die Nachrichten aus Neapel klingen sehr beunruhigend. — Die Patrie hat eine offizielle Rüge erhalten, weil

22. Januar, folgende telegraphische Depesche erhalten: „Alexandria, 15. Januar. In Suez sind Nachrichten aus Hongkong eingetroffen, die bis zum 16. December reichen. Yeh, der von den höheren Ständen, so wie von der Masse der Bevölkerung, unterstützt wurde, zeigte sich fortwährend hartnäckig. Das unter dem Namen French Folly bekannte Fort war genommen und zerstört worden. Die Chinesen hatten die Factoreien in Kanton angezündet, und sämmtliche Waarenlager waren ein Raub des Feuers geworden; drei Banken, die Oriental-, die Agra- und Mercantile-Bank, standen gleichfalls in Flammen, und man hegte keine Hoffnung, sie retten zu können. O. T. Lane, ein Neffe Sir J. Bowring's, war durch das Einstürzen einer Mauer ums Leben gekommen. Es hieß, man werde die Stadt Kanton nicht länger schonen und habe schon mit Raketen und Bomben auf sie zu feuern begonnen."

Die liberalen Blätter machen sich herzlich über die von dem Morning Herald angekündigte Modification des Ministeriums — Aufnahme der Peeliten Graham und Gladstone ins Cabinet und Rücktritt Sir C. Wood's — lustig. Einen Artikel des Globe, in welchem dieser das Oppositions-Blatt wegen der Leichtgläubigkeit verhöhnt, mit der es sich ein solches Märchen habe aufbinden lassen, druckt die Times unter der Ueberschrift: „Schmachvolle Art, ein altes Weib zu betrügen," ab. Eine Angabe des Herald, die nämlich, daß Sir Robert Peel seinen Posten als Lord der Admiralität niederlegen werde, findet auch bei Manchen von denen Glauben, welche die ganze übrige Minister-Combination des Tory-Organs als eine lächerliche Fabel betrachten. Zu denen, welche diese Ansicht theilen, gehört das Morning Chronicle. Als Grund des bevorstehenden Rücktrittes wird die Vorlesung des ehrenwerthen Baronets über Rußland angegeben, die, um mit dem Chronicle zu reden, nur eine fortlaufende Reihe von Escapaden war, welche im schreiendsten Widerspruche mit dem standen, was wir in England von dem Anstandsgefühle eines eine amtliche Stellung bekleidenden Mannes zu erwarten gewohnt sind." „Lord Palmerston," fügt das Chronicle hinzu, „hat sich gegen diese Excentricitäten sehr nachsichtig bewiesen; allein man glaubt, daß die Sache jetzt dem unmittelbaren Vorgesetzten Sir Robert's, Sir C. Wood, zur Entscheidung vorliegt und daß dieser starke Neigung verspürt, ihn nicht länger auf der Admiralität zu dulden."

Einem amtlichen Berichte zufolge war der Ertrag der Einkommensteuer in dem am 31. März 1856 abgelaufenen Jahre 15,159,458 L. und im vorhergehenden Jahre 10,922,267 L. Die Stadt London zahlte während des letzterwähnten Jahres an Einkommensteuer 889,967 L.

Zu den Gästen der Königin auf Schloß Windsor gehörten gestern der Herzog und die Herzogin von Nemours, der Marquis

form trägt, an den einzelnen Stationen die russischen Leibeigenen zu Dienstleistungen „preßt", entspricht ganz den von Sir R. Peel gemachten Erfahrungen. Der Mann mit der Uniform ist diesen Leuten gegenüber sehr freigebig mit seinen Drohungen, und die armen Bedrohten erblicken in seiner Uniform „eine Art materieller Garantie dafür, daß er sein Wort in Bezug auf die Noten, welche er in Form von Fußtritt- und Prügel-Versprechungen ausgestellt, hat, halten wird."

Madrid, 18. Januar. Eine Depesche des Gouverneurs von Alava vom 16. an den Minister des Innern lautet: „Die Hierros und ihre ganze, aus neun Mann bestehende Bande haben mir, die Gnade der Königin anrufend, ihre Pferde und Waffen übergeben."

Eine Depesche aus Madrid vom 22. Januar lautet: „Die Madrider Zeitung veröffentlicht ein Bulletin über das von einem Masern-Ausschlag herrührende Unwohlsein der Königin: doch bietet der Zustand der hohen Kranken keine Gefahr. — Die Journale theilen mit, daß Ihre Majestäten im Monat März nach Andalusien gehen werden. Sie werden Granada, Malaga, Cadix und Sevilla besuchen."

Schweizerfahrten.

XII.

Wer aus dem Berner Oberlande heimkehrt, weiß erst die Bequemlichkeiten von Interlaken gehörig zu schätzen. Nachdem ich, begleitet von einem Knaben Gehasi, deren stets ein halbes Hundert zu Diensten der Fremden steht, mich und mein leichtes Gepäck wieder in der guten Pension untergebracht, trachtete ich aus gerechtfertigten Gründen nach einem Bade. Es giebt in Interlaken zwei öffentliche Institute dieser Art. Das erstere liegt an der oberen Aarbrücke und gehört in die Kategorie der sogenannten Schreckbäder. Bekanntlich eignet sich dieses Genre nicht für jede Nation und Constitution, man muß geborener Russe und ausdrücklich in Eiswasser getauft sein, um an dem Sprunge in die grüne Aare, deren Temperatur nur einige Grade über Null steht, Wohlgefallen zu finden. Das kalte Aarbad ist das Monopol jener Nervenrenommisten, jener Percy's des Wassers, die über Verweichlichung klagen, wenn sie nicht alle Morgen den schrecklichen Mordschauer der

Berliner Wochenschau.

Der Säbel ist in die Scheide zurückgestoßen, die Zeitungen sind nicht mehr verpflichtet, mit Leitartikeln Allarm zu schlagen, „alle Welt ist vernünftig", wie Kaiser Napoleon III. gesagt haben soll, aber der erste Subscriptionsball ist geliefert worden. Das Treffen der Eleganz und des Reichthums ist bereits geschlagen, und um elf Uhr, als der versammelte Hof sich in seine Gemächer zurückzog, war der Fußboden schon mit abgerissenen Spitzen, verlorenen Bändern und abgetretenen Kleiderfragmenten so dicht bedeckt, daß zwölf genügsame junge Damen aus der Ballbeute eine Anzahl Sommerkleider hätten zusammensetzen können. Geben wir uns nicht mehr dem Wahne hin, diese großartigen Feste seien nur die aus dem Grabe auferstandenen Subscriptionsbälle des Concertsaales im Schauspielhause; sie sind die Wettkämpfe des Ueberflusses, sie sind nicht mehr, wie damals, die Vereinigungspunkte für Alles, was in der Residenz auf Stand oder Renommée Anspruch machen durfte; nur der Besitz kann sein Recht darauf nachweisen und ein Blick aus der ersten besten Loge auf dieses glänzende Getümmel wird die Lücken bemerkbar machen, welche die Metamorphose der Erwerbsverhältnisse in die Berliner Gesellschaft gerissen hat. Die Zeiten sind dahin, wo Beamte von Rang, berühmte Gelehrte, Künstler aller Fächer und höhere Militairpersonen an solchen Festen mit ihren Frauen und Töchtern Theil nehmen konnten; die Opulenz der Zeit hat einen solchen Superlativ des absolut erforderlichen Aufwandes herausgebildet, daß die Mittelklassen der Staatsgehalte, und die Einnahmen geistiger Anstrengungen, vor den gekreuzten Stöcken jener beiden galonnirten Bedienten am Eingange des Ballsaales demüthig zurückweichen müssen. Die Aufwärterinnen mit Häubchen und Schürzen in dem in einen Speisesaal verwandelten Concertsaal bedienen nur die Brahminen der Börse und des Handels. Unser Berliner Reichthum hat sich im Verlaufe der Jahre nicht zu seinem Vortheil verändert; er hat seine sonstigen geistigen Interessen aufgegeben, und findet nur noch Freude daran, „unter sich" zu sein und sich gegenseitig „Concurrenz" zu machen. Wie viele Banquiers und Chefs großer Handlungshäuser giebt es heute wohl noch, an deren Tisch geistreiche Universitätsprofessoren, Maler, Bildhauer und Schriftsteller gern gesehen werden, deren einfaches Mahl täglich durch die anziehendsten Gespräche belebt, eine Anregung zum erfreulichen Nachdenken für Wirth und Gäste wird? An die Stelle dieser sokratischen Mahlzeiten von wenigen Gerichten und einem leichten Becher Wein, sind die Diners getreten, welche diesen oder jenen Börsenzirkel, diese oder jene Verwandtschaft und Bekanntschaft, mit den Seltenheiten aller Länder und Jahreszeiten bewirthen, ein kaum zu rechnendes Gespräch entwickeln und höchstens durch die starke Absonderung von Galle, bei den auf Garderobenüancen neidischen Damen einen segensreichen Einfluß auf die Verdauung ausüben.

Wenn bis jetzt noch einige Ausnahmen von dieser gesellschaftlichen Sphäre im Opernsaale erscheinen, wird das nächste Jahr die Geldaristokratie im Vollbesitz der Subscriptionsbälle erblicken, und die durch Mangel an Kassa ausgeschlossenen Stände, dürften darin nichts Kränkendes erblicken, wenn sie um die Wiedereinräumung des Schauspielhaus=Concertsaales für ihre Festlichkeiten zweiten Ranges petitionirten. Dann werden die französischen Kränze zu sechs Louisd'or im Opernhause, und die einfachen Camelien am Gensd'armenmarkt tanzen, dort die Gardekavalleriemusik, hie Liebig, dort Herr von Hülsen als Entrepreneur, hie Hofrath Teichmann oder Lieutenant Lange, und am Ende wird uns Allen wohler zu Muthe sein. Die Exclusivität fühlt sich nicht mehr beängstigt durch die Anwesenheit mißliebiger dürftiger Gesichter, und der höhere Berliner Mittelstand giebt sich den Freuden der Geselligkeit um so ungestörter hin, als keine geringschätzigen Blicke und Bemerkungen in seiner Nähe kreisen.

Man kann annehmen, daß jeder Subscriptionsball wenigstens acht Tage lang das Interesse an der Bühne tödtet, namentlich jetzt, wo das Repertoir in Oper und Schauspiel aus der Hand in den Mund lebt. Wir machen uns deshalb auf, und treten den Weg in die Blumenstraße an, wo im Königstädtischen Theater „Verlorenes Spiel", ein Schauspiel von Herrmann Grimm gegeben wurde. Der Verfasser, dessen „Demetrius" im Königlichen Theater einen Erfolg der Achtung errang, producirt nicht nach der Weise des ächten Dichters. Wenn es die Probe eines wahrhaft dichterischen Werkes sein soll, daß sich die Spuren der Künstlichkeit nirgends verrathen, vielmehr das Ganze die wunderbare Leichtigkeit und Rundung einer anscheinenden Improvisation zur Schau trägt, gilt Herrmann Grimm die zugespitzte Absichtlichkeit, die Kälte der Behandlung und die Ausarbeitung des Verständigen für das Höchste. Deshalb freut es ihn auch, nirgends in seinen Arbeiten einen selbstständigen Stoff zu bearbeiten, vielmehr grübelt er über Modificationen vorhandener Werke und erquickt sich an der Lösung von Problemen, die weniger für unbefangene Geister, als für kränkliche und verstimmte Naturen ein Interesse besitzen.

Die Fabel zu „Verlorenes Spiel" sind die alten Novellen der spanischen und italienischen Dichter, in denen ein naseweiser Ehemann seine junge Frau durch einen Freund auf die Probe stellen läßt, und halb auf eine tragische, halb auf eine humoristische Weise bestraft wird. Diesen Stoff hat H. Grimm dahin umgestaltet, daß der unbesonnene Ehemann die Strafe der Scheidung von seiner Frau erleiden muß, und die verdächtige Frau tugendhaft bleibt, obgleich sie den Freund liebt, und dieser als ein Vorbild aller Begeisterung sein Leben auf das Spiel setzt, um die seinerseits Geliebte von jedem Verdachte zu reinigen und aus dem Hause ihres Ehealps zu entfernen. Man muß anerkennen, daß diese Version höchst ehrbar, aber auch entsetzlich langweilig ist. Das in tausend und aber tausend Schauspielen auf alle mögliche Weise zugerichtete Pflichtleder wird hier abermals von drei Personen in drei Akten so energisch gegerbt, daß wir mit Kopfschmerzen das Haus verlassen. Es hat dem Verfasser nichts geholfen, daß er im letzten Akte von den Pistolen eine so emsige Anwendung macht, wie vielleicht drei Boulevardtheater nicht in fünfzehn Akten eines Abends, daß er auf einen melodramatischen Knalleffekt losarbeitet; er kann seine Zuschauer nicht fesseln. Nirgends findet sich die Spur einer Gestaltenbildung, nirgends ein lebenswarmer, origineller Zug, der die Personen von einander unterscheidet, und ihnen den Stempel der Individualität aufdrückt; das Blut dieser Figuren ist grau und ihre Seelen heißen Abstraction. Sie agiren als die Puppen der gedanklichen Willkühr ihres Autors, aber ihr Auge ist kalt und todt, die Wärme des Lebens, der Duft der Einbildungskraft sind erstarrt und verflogen; man riecht Leichen in diesem Schauspiel.

Bei alledem ist der calculirende Scharfsinn in der Disposition dessen, was der Autor sich als sein Drama vorgestellt hat, unbedingt anzuerkennen. Wenn man H. Grimm seine abentheuerlichen und in der Praxis des weiblichen und männlichen Gemüthes nicht vorkommenden Vordersätze zugiebt, wird man gegen seinen Abschluß logischer Weise nichts einzuwenden haben. Nichtsdestoweniger ist das wirkliche Leben selbst noch als ferner Hall mächtiger, als dieses künstliche und verzwickte Wachsfigurenthum und trotz der dringenden Phrasen Eduards an den hinter der Gardine mit der Pistole lauernden Werner, wollte es uns gemuthen, als ob Louise nur nach Hause zu den Verwandten ginge, um später nach ihrer Trennung von Werner — denn das neue Ehescheidungsgesetz ist ja noch nicht gültig — sich getrost mit ihrem geliebten Eduard zu verheirathen, und in gewissem Sinne dadurch den Sinn der alten Novellen wahr zu machen, denen H. Grimm so eilfertig aus dem Wege zu gehen beflissen war.

Wenn man uns vergönnen will, ein wenig mit Hypothesen zu spielen, so wäre eine solche Handlungsweise Louisens aber selbst nach dem projectirten Gesetzentwurf weiter nicht strafbar, denn Werner macht die drei Akte hindurch auf uns den Eindruck, als litte er an einer Schwäche, welche selbst ein so strenges Gesetz nicht mit der Bedeutung des Ehestandes für verträglich erachtet. Eben nur in einer hoffnungslos kinderlosen Ehe können dergleichen Conflicte vorkommen, und wenige Federstriche würden das ganze Verstandesspiel im strengsten Sinne „verloren" machen.

Montagspost. 1857. Nr. 4. vom 26. Jan.

…vilegirten Berlinischen Zeitung. 1857.
…en 22. Januar.

Von Max Ring.

Königsstädtisches Theater.

Verlornes Spiel, Original-Schauspiel in drei Akten von Herrmann Grimm. Bei der Masse von Uebersetzungen und sogenannten Bearbeitungen muß von vornherein jedes deutsche Originalstück von der Kritik mit besonderer Aufmerksamkeit, wir würden sagen, mit besonderer Schonung behandelt werden, wenn ein Talent, wie Herrmann Grimm, derselben bedürfte. Durch mehrere dramatische Arbeiten, von denen der „Demetrius" auf der Königlichen Hofbühne zur Aufführung gekommen ist, durch seine Poesien und vor Allem durch seine von der Kritik und dem Publikum mit dem größten Beifall aufgenommenen „Novellen" hat sich der Verfasser bereits einen hervorragenden Namen und eine bedeutende Stellung in der deutschen Literatur erworben. Auch dieses neue Schauspiel gehört zu den ungewöhnlichen Erscheinungen, und ist in jeder Beziehung Original, wenn auch derselbe Stoff schon in verschiedener Gestalt behandelt worden ist. Die Fabel ist zum Theil einer Episode des Don Quixote entnommen. Dort veranlaßt ein Kaufmann seinen Freund, die Tugend seiner Frau auf die Probe zu stellen. Ein Gleiches thut in dem Stücke Werner, der seinen Freund Eduard zwingt, seiner Gattin Louise nachzustellen, um sich von ihrer Treue zu überzeugen. Der Freund, welcher seit Jahren eine stille Neigung für die herrliche Frau im Busen getragen und bekämpft hat, geht auf den Vorschlag Werner's ein, weil dieser ihm droht, wenn er sich weigern sollte, irgend einen Fremden für seine wahnsinnigen Pläne anzuwerben. Louise, welche den Freund ihres Mannes unendlich hochschätzt und unbeschadet ihrer ehelichen Treue fast liebt, ohne sich dieses aufkeimenden Gefühls klar zu werden, flüchtet sich, durch Eduards Benehmen gekränkt zu dem Gatten, bei dem sie Hülfe gegen den aufgedrungenen Liebhaber und vielleicht schon gegen sich selber sucht. Von diesem zurückgestoßen, belauscht sie zufällig ein Gespräch, das sie mit einem Male über die Pläne des Mannes aufklärt. Sie erkennt ihr Unrecht gegen Eduard, den sie mit Unwillen und der ganzen tugendhaften Entrüstung eines edlen Weibes abgewiesen hat, sowie die Verkehrtheit ihres eigenen Gatten. Mit dem Entschlusse, dem Freund das ihm angethane Unrecht abzubitten und sich von Werner zu trennen, eilt sie zu Eduard. Sie fordert seine Hülfe und Begleitung auf der Flucht zu ihren Anverwandten. Hingerissen von der Macht des Augenblicks gestehen sich die Liebenden ihre gegenseitige Neigung. Unterdeß hat Werner durch seinen Bedienten erfahren, daß seine Frau sich mit dem Freunde um zwei Uhr des Nachts entfernen will. Er droht ihr, hinter dem Vorhange verborgen, Eduard zu erschießen, wenn sie ihn nicht abweist und ihm nicht erklärt, daß sie ihn nicht geliebt. Zitternd willigte die Geprellte ein und als der Freund zur bestimmten Stunde erscheint, spricht sie die von Werner ihr vorgeschriebenen Worte. Ihr befremdendes Benehmen und das leise Wehen des Vorhanges, hinter dem der eifersüchtige Gatte mit gespannter Waffe lauscht, lassen Eduard die Wahrheit ahnen. Unerschrocken redet dieser den verborgenen Mörder an und stellt ihm eindringlich sein Unrecht vor. Darauf ergreift er den Arm der Frau und entfernt sich, ohne daß Werner es wagt, ihn an seinem Vorhaben zu hindern. Zerknirscht und reuig verläßt er seinen Schlupfwinkel, willens sich selber zu erschießen, doch er entsagt dem Vorhaben, um auf andere und edlere Weise sein Verbrechen an der Liebe zu sühnen. — Schon aus dieser kurzen Skizze des Inhalts wird es einleuchtend sein, daß das Drama weniger in der Handlung, als in der psychologischen Entwickelung einer Begebenheit seine Hauptstärke sucht und hat. Wir haben es besonders mit inneren Seelenzuständen und mit der Welt der Gefühle zu thun. Diese versteht Grimm mit großer Feinheit auszumalen und vorzuführen mit einer Feinheit, welche die auf stärkere Effekte und Freskomalerei angewiesene Bühne kaum zur vollen Geltung und Anerkennung bringen kann. Die uns vorgeführten Charaktere tragen den Stempel der sogenannten „exclusiven Naturen". Sie gehören vermöge ihrer Stellung und Bildung zu jenen geistigen Ausnahmen, bei denen alle Vortheile und alle Schäden der aufs Höchste gesteigerten Kultur uns entgegen treten. Solche Menschen mit ihrer übernatürlichen Feinheit der Empfindelei, mit ihrer ungemeinen Reizbarkeit, mit der Dialektik des Verstandes und Gefühls und von des Gedankens Bläße angekränkelt, sind nicht mehr normal, sondern die pathologischen Produkte unserer Zeit. Wir fühlen uns ihnen vielleicht zu verwandt, um nach dem bekannten Gesetze, daß Gleiches von Gleichem abgestoßen wird, nicht ihnen fremd gegenüberzustehen. Daher mag es wohl auch kommen, daß wir uns für ihr Thun und Denken zwar lebhaft interessiren, dabei aber uns jenes ängstliche Gefühl beschleicht, welches wir

haben, wenn uns plötzlich unser eigenes Spiegelbild gespenst
entgegentritt. So wie diese Charactere, so ist auch die Sit
tion häufig auf eine Spitze getrieben, die durch ihre Fein
abzubrechen und in das Gegentheil umzuschlagen droht.
erinnern uns vorzugsweise an die Scene, wo Werner mit
spannter Pistole hinter dem Vorhang steckt und Eduard
die Frau, trivial ausgedruckt, vor der Nase hinwegführt.
Und doch müssen wir eingestehen, daß trotz dieser gerü
Mängel Grimm's Drama von Neuem ein Beweis für
entschiedenes Talent abgelegt hat und die größte Anerkenn
verdient. Ein Hauptreiz besteht neben der ausgezeichneten See
malerei in dem trefflichen Dialog, der tief und klar sich
seltener Anmuth und Feinheit bewegt, durch schöne Geda
und neue Bilder häufig überrascht, immer aber voll W
bleibt. Bedenken wir außerdem, daß es dem Dichter ge
gen ist, drei Akte hindurch nur mit drei Personen, denn
Diener ist nicht zu rechnen, das Publikum zu interessiren,
spannen und nirgends zu langweilen, so dürfte dieses fast
erhörte und gelungene Wagstück allein eine außerordent
Begabung und Originalität bekunden. Die überaus schwi
Darstellung war im Ganzen als eine gelungene zu bezeich
Frau Direktor Wallner spielte die Louise mit der inn
Hingebung, dem richtigen Verständnisse und jener geistigen
benswürdigkeit, welche diese ausgezeichnete Künstlerin in rei
Maaße besitzt. Sie traf den Ton der vornehmen Frau mit
selben Sicherheit, wie sie die feinsten Schwingungen ihres
wechselnden Gefühls wiederzugeben wußte. Besonders müsser
diesmal noch ihr ergreifendes Mienenspiel hervorheben. Auch
Steuser war seiner Stelle meist gewachsen. Er gab dieselbe
und verständig, wie es der dargestellte Charakter erfordert.
in seiner großen Schlußrede wäre mehr Gluth und selbst
kleine Uebertreibung an ihrem Platz gewesen. Den reiz
Werner hat Herr Hänseler nur theilweise zur richtigen
schauung gebracht. Es fehlte ihm vor Allem die nöthige
ganz und Feinheit, welche bei aller Heftigkeit nicht ver
gehn darf. — Zum Schluß wurden die Darsteller und
Verfasser gerufen, welcher jedoch nicht erschien, da er nich
gegen war. — Grimm's Stück ist eine zu merkwürdige
scheinung, um nicht die Theilnahme des gebildeten Publi
im höchsten Grade zu erregen, wenn auch solche Kost i
Caviar für das Volk bleibt. Um so größer ist das Ver
der Direktion, welche weder Mühe noch Kosten gescheu
das interessante Stück ohne Aussicht auf irgend einen Ge
uns vorzuführen.

M. R

Concert.

Die Herren Oertling, Rehbaum, Wendt und Fi
haben im Saale des Englischen Hauses einen neuen C
von vier Quartett-Soiréen eröffnet, auf die wir die M
freunde gern aufmerksam machen, weil das ernste un
diegene Streben der Künstler Anerkennung und lebhafte
nahme verdient, deren sie sich bereits seit längerer Zeit
nem anderen Lokale erfreut haben und die wir auf die
setzung des Unternehmens übertragen sehen möchten.
hat freilich unter den gegenwärtigen Verhältnissen
Schwierigkeit. Der Kreis der Verehrer gerade
Musik ist verhältnißmäßig gering, die andern besteh
Gesellschaften, welche sich die Pflege derselben
Sphäre zur Aufgabe gemacht, haben auch ihre wohlbegr
Berechtigung, und so bleibt für die jüngern Institute
nur die Aussicht auf eine allgemach sich heranbildende Zu
schaft. Wir hoffen, daß eine solche, da auch die Beding
sehr günstig gestellt sind, sich einfinden und die Bestreb
des Institutes sich belohnen werden, zumal das Interes
die hier vertretene Musikgattung im Steigen ist. Am
ersten Abende hörten wir Mozarts liebliches D-moll-Qu
welches unter des Meisters Instrumentalwerken zwa
eine erste, aber doch eine hohe Stelle einnimmt u
allen Sätzen sehr lobenswerth ausgeführt wurde.
schloß sich Mendelssohn's Es-dur-Quartett, in w
der zweite und der Schlußsatz Meisterwerke der Erfi
und kunstvoller Durchführung sind. Jener zeichne
durch ein charaktervolles, sinnig = originelles Thema
dessen Inhalt mit Einsicht und Geschmack erfaßt wurd
sich eines sehr lebhaften Beifalls erfreute. Dem Beeth
schen C-dur-Quartett war die Kraft der Spielenden n
gleichem Maaße gewachsen. Der langsame Satz schie
etwas zu künstlich und effektreich erfaßt zu werden, di
Geige beherrschte die übrigen Instrumente und trieb sie in
dessen ein wenig zu sehr in die Höhe, so daß die Into
nicht überall ganz rein dem Ohre entgegentrat, obwohl
den Schluß die Stimmung sich im Wesentlichen ausglich
Ganzen aber war der dargebotene Genuß in allen drei
ken ein so eindringlicher, daß wir unsre Freude daran

Eintreten eines Krieges zwischen Frankreich und Deutsch- | Europa wurde damals jene Erbfolge wie in Neuenburg selber | Staatsdiener anerkennen und in Folge dessen um die Erlaub-

60

Königsstädtisches Theater.

Dienstag, den 20. Januar, zum ersten Male: „Verlorenes Spiel," Schauspiel in 3 Akten von Hermann Grimm.

Ein dreiaktiges Stück, in welchem nur drei Personen beschäftigt werden, — in der That, man konnte neugierig sein zu erfahren|, welche Erfindung der Verfasser aufgeboten, um mit eiuem so überaus einfachen Apparat den Anforderungen theatralischer Unterhaltung zu genügen. Es sind jene drei Personen, welche mit ihren gegenseitigen Beziehungen und Konflikten von Xenophon bis George Sand, von Araspes und Panthea (in der Kyropädie) bis zu Indiane, Valentine und Jacques eine so bedeutsame Rolle in der Literatur gespielt; der Mann, die Frau und der Liebhaber, die drei eigentlichen Heldenfiguren des modernen Romans, wenigstens eines ansehnlichen Theils der erzählenden Produktionen, die Träger von Fragen, welche das psychologische Gebiet bis in seine geheimsten Falten durchwühlen und die sich tief in den Grund unserer ethisch sozialen Verhältnisse einbohren. Vielleicht von einer Episode im Don Quixote, einer Novelle angeregt, variirte H. Grimm das dort mitgetheilte Thema in seiner Weise. Graf Werner (ein Mensch von cholerischem Temperament, eine ganz im Gebiete der Sinnenwelt befangene Natur), tyrannisirt seine Gattin Louise sowohl durch sein haltungsloses, überkochendes und verletzendes Wesen, als ganz besonders durch eine grundlose Eifersucht. Gewiß er liebt Luisen; aber auf dem Altar seines Herzens brennt nicht die ruhig klare und weihrauchduftende Flamme einer wirklich schönen, edlen und wohlthuenden Neigung, sondern die dunkle, qualmende Gluth eines gewissen erotischen Fanatismus, wie wir es nennen möchten. Er will die Treue der Gattin prüfen, und zwingt seinen und seines Hauses Freund Eduard mit Gewalt, Luisen den Hof zu machen. Eduard und Luise indeß stehen sich längst im Herzen nah, jedoch im Gefühl der Pflicht das strengste Schweigen gegen einander bewahrend. Luise hegt für Eduard eine unbegrenzte Hochachtung; wie sehr fühlt sie sich daher empört, als Eduard, eben im geheimen Auftrag des Gatten, ihr pflichtverletzende Zumuthungen stellt, die nicht die seinen sind, sondern die seiner Rolle, die er zu spielen genöthigt ist. Wir gehen nicht weiter auf die hieraus entstehenden mannigfachen und verwickelten Konflikte ein und erwähnen nur, daß Luise im Verlauf zur Kenntniß des ganzen unwürdigen Spieles gelangt, welches der Gatte mit ihr treibt, daß dies einen untilgbaren Haß in ihr Herz gießt, daß sie den Pfad gefahrvoller Katastrophen überwindet und sich von ihrem Gatten trennt, und daß sich endlich die Perspektive auf eine mögliche Verbindung zwischen Luise und Eduard eröffnet, und zwar in einer Weise, daß sich keine der beiden Personen eines Unrechts gegen Werner durch einen solchen Schritt schuldig machen dürfte.

Das Stück hat, wir leugnen es nicht, manchen Reiz des Interessanten und Pikanten, wie Alles, was sich als die Arbeit einer geistig angeregten Natur kund giebt. Aber eine Erquickung irgend welcher Art, wir wir sie von jedem literarischen Werke verlangen müssen, haben wir nicht mit nach Hause genommen. Der Gesammteindruck ist nicht der des Lebens, sondern der eines künstlich operirenden Mechanismus. Man fühlt durchweg, daß die Personen nicht unmittelbar aus sich heraus handeln. Der Verfasser stellt sich sein Problem, das Problem eines verwickelten psychologischen Prozesses, und bedient sich dann der drei obigen Figuren, um dieses Problem gleichsam abhandeln zu lassen. Nicht in einem, sondern in hundert Zügen verräth sich diese Compositionsweise oder Absicht, der die Personen wie Marionetten dienen müssen. Es waltet in dem Schauspiel nichts von frischer, vollsaftiger, unmittelbar ins Leben greifender Schöpferkraft und Schöpferthätigkeit; nicht die dichterische Phantasie hat es geboren, sondern der klügelnde Verstand setzte es Scene für Scene am Schreibpult zusammen. Es hat etwas Schattenhaftes, wir möchten sagen Ungesundes an sich. Es ist, als ob der Verfasser sich in Combinationen und in eine Welt eingesponnen, welche sich nicht mehr recht mit der natürlichen Wirklichkeit nnd mit der kräftigenden Erfahrung berühren. Das Werk verschlingt sich in ein schwer zu entwirrendes Gewebe von psychologischen Feinheiten und Spitzfindigkeiten. Es ist ein Erzeugniß des ausgesuchtesten Raffinements, und kurz nnd gut, es gemahnt uns, um einen Immermann'schen Ausdruck zu gebrauchen, an „verletzte Hippokrene".

Die angedeutete komplizirte und spitzfindige Art nnd Weise des psychologischen Prozesses hat den Mangel an unmittelbarer Klarheit und unmittelbarem Verständniß zur natürlichen Folge. Die Personen sprecheu allerdings viel, ja sie halten sogar im unbeachteten Beisein Anderer lange Monologe; aber das hilft der Deutlichkeit durchaus nicht genügend. Denn sie sprechen nicht, was Menschen unter den obwaltenden Umständen und Anregungen im Drang der Gefühle unmittelbar zu sprechen pflegen, sondern sie bedienen sich jener, häufig sehr verzwickten Auslassungen, welche der Verfasser zu Hause mit Anwendung aller möglichen Sophistik zusammenstellte. Welcher Zwiespalt zwischen dieser Redeweise und der Wahrheit der Empfindung entsteht, das brauchen wir wohl nicht erst in Erinnerung zu bringen. Wir wissen allerdings, daß Personen höherer und gebikdeter Kreise, wie sie der Verfasser wählte, eine hinlängliche Uebung besitzen, ihren Gedanken rasch eine Form zu geben; schwerlich aber sind sie im Stande, mit einer so permanenten Geistesgegenwart, ein so kunstvoll ausfallendes und parirendes Wortgefecht zu führen, wie hier.

Selbst der aufmerksame und intelligente Zuhörer vermag es kaum, dem Verfasser und seinen Finessen fort und fort zu folgen. Bei der Lektüre wäre die Schwierigkeit freilich ungleich geringer: man hat sein Buch mit Ruhe vor sich und kann nach Belieben zurückschlagen und rekapituliren. Anders verhält es sich mit dem flüchtig gesprochenen Wort. Und gerade in dem Grimm'schen Schauspiel wird der Uebelstand darum noch größer, weil die spätere Entwicklung auf jeden Moment der früheren zurückweist. Verliert man einmal den Zusammenhang, so ist es leicht möglich, daß man eine Weile in linder Konfusion schwebt. Man erholt sich nicht, während man zuhört, man erquickt sich nicht an Worten und geistigen Bewegungen, die unmittelbar zu Herzen gehen; man ist in wahrem Sinne zu einer angestrengten Arbeit verurtheilt, — worin doch sicher nicht der Zweck des Theaterbesuches besteht.

Dem Verfasser sein psychologisches Exempel nachzurechnen, möchte uns zu weit führen. Einem oberflächlichen Blick wird es vielleicht schon als eine Inkonvenienz auffallen, wie ein Kopf von so subtilen Tendenzen einen so grob melodramatischen Effekt, wie die Pistolenwirthschaft im dritten Akt, zu Hülfe nehmen konnte. Hieran würden sich einzelne Fragen schließen; z. B. woher weiß Werner, daß seine Frau heimlich entfliehen will? waren die Motive wirklich triftig, wel he den Verfasser veranlaßten, die Scene, in welcher Eduard die ihm aufgetragene Prüfung Luisens unternimmt, hinter die Kulissen zu verlegen? Denkt man nicht im ersten Augenblick, wo dieser Scene Erwähnung geschieht, es sei eine andere wirklich auf |der Bühne stattfindende Scene zwischen Eduard und Luise gemeint, und wirkt dieser Gedanke nicht, und wäre es auch eben nur ein Paar Momente lang, verwirrend? Was hat Eduard zu Anfang des dritten Aktes mit seinen Pistolen im Sinn? u. s. w. Eine schärfere Betrachtung dürfte denn wohl auch einzelne Fehler des Rechenexempels von Seiten der streng psychologischen Naturwahrheit und Folgerichtigkeit auffinden können. Eduard (z. B.) ist empört, daß Luise ihm wirklich zutraut, sein Antrag sei Ernst gewesen; im ersten Augenblick mag er Recht haben; bei irgend ruhigerer Ueberlegung jedoch muß er, wenn seine Anlage über das Moment der Eitelkeit hinausgehen soll, zu der Einsicht gelangen, daß sie bei ihrer vollkommenen Unkenntniß der Dinge nicht anders thun konnte

Nat. Ztg. 1857. 22. Januar. No. 35.

— oder er hätte bei ihr einen übermenschlichen Spürsinn voraussetzen müssen, oder, wenn das nicht, ein Raffinement, welches ihrem sonstigen Charakter nicht eben sonderlich günstig gewesen wäre. Um mit ähnlichen Bedenken weiter fortzufahren, müßten wir den Text zur Hand haben, da uns die einmalige Schau des Stückes bei der ihm eigenthümlichen Natur nicht hinlänglich in Stand setzte, die geringeren Einzelheiten des Verlaufes mit voller Sicherheit festzuhalten.

Für die Darstellung des Werkes war die Mitwirkung der Herren Hänseler und Reuter und der Frau Wallner in Anspruch genommen. Frau Wallner spielte mit gewohnter Feinheit und mit einer Steigerung der Wirkung, welche im letzten Akt den lebendigen Ausdruck tragischen Schmerzes erreichte.

T.

Kleine Mittheilungen.

* Professor Simony in Wien schilderte in der letzten vorjährigen Sitzung der k. k. geographischen Gesellschaft (am 30. Dezember) die Ergebnisse seiner im verflossenen Sommer ausgeführten Besteigung des 11,600′ hohen Venedigers. Er war mit seinen Führern am 25. August Nachmittags von Pregraten nach der Dorfer Alpe aufgebrochen. Dort wurde die Mitternacht abgewartet, dann bei Laternenlicht die Gletscherfahrt angetreten. Nach einer Stunde war das untere Dorfer Kees erreicht. Nachdem dasselbe zurückgelegt, mußten die Keesflecke, eine 700′—1000′ hohe, sehr steile, ganz von Fernern umschlossene Felsstufe überstiegen werden, was bei dem unsichern Schein der Windlichter nicht ohne Gefahr sein konnte. Nach dreistündigem Marsche befanden sich die Wanderer am Fuß der Schneeleiten, einer von 8500, bis gegen 10,000′ mit einer Neigung von 20 bis 30 Grad ununterbrochen ansteigenden Firnfläche, die gewöhnlich, ihrem Namen entsprechend, mit Schnee bedeckt ist. Dießmal hatte jedoch der trockene Vorsommer den größten Theil des letzten Winterschnee's weggeschmolzen und das blanke Hocheis lag fast überall zu Tage, so daß die Ersteigung der Schneeleiten sehr beschwerlich wurde. Als die Sonne aufging, befand sich die Gesellschaft schon bei der 10,000′ hohen Aderlklamm. Von dieser an bot der Weg keine weitere Schwierigkeit. Dagegen litten die Wanderer sehr unter dem Einfluß des heftigen Nordwestwindes, welcher eisig kalt über die Ferner wehte. Athemlosigkeit, Magendrücken, Neigung zum Erbrechen begannen sich einzustellen und nahmen um so mehr zu, je höher man kam. Auf dem 11,000 Fuß hohen Sattel zwischen dem Großvenediger und Hochzaun fing der in der letzten Woche gefallene Schnee an brüchig zu werden und erschwerte durch seine Tiefe das Fortkommen der erschöpften Wanderer noch mehr. Um 7 Uhr war der Gipfel bis auf das noch um 20′ höhere Schneehorn erstiegen. Das letztere aber wäre unter den gegebenen Verhältnissen nur mit der äußersten Lebensgefahr zu erklimmen gewesen, da der Wind mit solcher Heftigkeit über den steil ansteigenden, überhängenden Schneegrath wehte, daß man sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Das Thermometer zeigte auf dem Gipfel 3½ Grad Kälte. Das Panorama schilderte Prof. Simony als eines der großartigsten der Alpen. Die ungeheuern Schnee- und Eisfelder des Venedigerstockes selbst, die ganze Gletscherkette der Oesterreichischen Alpen gegen Ost und West bis zum fernen Ortles, dann die phantastischen Gestalten der Dolomitzinnen des Pusterthales, der Kadorischen und Trientinischen Alpen boten ein eben so erhabenes als formenreiches Gemälde dar. Die Aussicht nach Norden war durch eine zwischen 8000 — 9000′ schwebende Wolkendecke vollständig verhüllt. Auch im tiefsten Süden hinter den Karawanken und Julischen Alpen lagen schimmernde Nebelmassen. Solche Nebelmassen mögen es auch gewesen sein, welche irgend einem verschollenen Venedigerbesteiger das Bild des Meeres und der Lagunenstadt vorgespiegelt haben, die beide in Wirklichkeit nicht gesehen werden können. Der Vortragende bemerkte noch insbesondere, daß die Zahl der Hochgipfel im Zuge der Tauern weit größer sei als gewöhnlich angenommen wird. Nach seiner Angabe ist der Venediger selbst von wenigstens 10 Gipfeln umstellt, die 10,000 — 11,300′ erreichen. Den Dreiherrnspitz schätzt er über 10,800′, das Kreuz im Umbalthal und den Hochgall im Antholzer Thal über 10,500′; überhaupt zählte er vom Venediger aus in der Hochtauernkette und ihren Zweigen wenigstens 30 Spitzen mit mehr als 10,000′ und die doppelte Zahl mit über 9500′. Dagegen bezeichnete er die von Schlagintweit angegebene Höhe des Großglockners mit 12,500′ als unrichtig, indem der letztere den 11,600 hohen Venediger nur höchstens um 500′ überragt. Auch über die in neuerer Zeit bekannt gegebenen Höhen der Berninagruppe mit 12,500—12,800′ sprach er sich zweifelnd aus, da zwischen dem Ortles und den Oetzthaler-Fernern, innerhalb welcher die Linie des Berninastockes liegt, eine verhältnißmäßig tiefe und breite Einsenkung sich zeigte, in welcher keine einzige besonders hervorragende Spitze zu bemerken war. — In derselben Sitzung hielt der bekannte Statistiker, Frhr. v. Reden, einen Vortrag über die russischen geographischen Expeditionen im vorigen Jahre, über welche wir unsern Lesern bereits Mittheilungen gemacht haben.

* Das Komité für die Kunstausstellung zu Manchester hat bewilligt, daß auch Lichtbilder auf derselben zuzulassen seien. Vorzügliche Photographien sollen in allen Gegenden Englands ausgewählt werden, und eine Gallerie photographischer Bildnisse wird sicher den mancherlei interessanten Zügen der Ausstellung einen neuen Reiz hinzufügen.

* Ein ehemaliger Sekretär Goethe's, Th. Schuchardt, berichtet im „Weimarer Sonntagsblatt" unter dem Titel „Aus Goethe's Arbeitszimmer" von der wunderbaren Leichtigkeit, mit welcher Goethe seine Dichtungen diktirte. Keine Unterbrechung irgend einer Art störte ihn in dem Flusse seines Vortrags. Auf einer langsamen Fahrt von Jena nach Weimar erzählte Goethe seinem Freunde Meyer den ganzen Roman der „Wahlverwandtschaften" so vollständig, so klar und folgerichtig, als habe er ein gedrucktes Buch vor sich, und doch war noch kein Buchstabe davon niedergeschrieben.

* Im Stadttheater zu Frankfurt a. M. ging am 12. Januar ein neues fünfactiges Trauerspiel „Sophonisbe" von Herrmann Hersch mit glänzendem Beifall über die Bühne. Sämmtliche Beurtheilungen in den Frankfurter Blättern stimmen im Lobe der Anlage und Ausführung überein, wenn auch hier und da einige Kürzungen gewünscht werden. Die Heldin des Trauerspiels ist jene afrikanische Sophonisbe, die hochherzige Tochter Hasdrubals, und der Stoff giebt Gelegenheit, das Ideal der Vaterlandsliebe an bedeutenden Charakteren und in ächt dramatischen Situationen zu verherrlichen. Bei Beginn des Stückes ist Scipio im Begriff, mit seinem Herre nach Afrika überzusetzen, und Karthago schwebt in der höchsten Gefahr. Niemand trauert schmerzlicher um des Vaterlandes Unglück als Sophonisbe, von glühendem Römerhaß erfüllt. Da der König von Numidien Masinissa, ihr Verlobter und Heißgeliebter, sich weigert, für Karthago Partei zu ergreifen, reicht sie dem ebenfalls um sie werbenden König Syphax von Massasylien ihre Hand, der nun freudig die Waffen gegen Rom erhebt. Der leidenschaftliche Masinissa, der eine nicht minder heiße Liebe für Sophonisbe in seinem Herzen trug, verbindet sich mit Scipio. Syphax wird geschlagen und fällt in der Schlacht, die Sieger erstürmen die Königsburg, wo Sophonisbe weilt. In wildem Zorn stürzt Masinissa herein, aber wie er die Geliebte wieder sieht, ist sein Zorn dahin, seine Waffen sinken zu Boden, bewundernde Liebe erglüht von Neuem in seiner Brust. Erhaben, obwohl in innerem Kampfe, fleht Sophonisbe vor ihm und weist den Mann zurück, der sein Schwert gegen ihr Vaterland gezogen.

Theater.

[Königsstädtisches.] Am Dienstag zum ersten Male: Verlornes Spiel, Original-Schauspiel in 3 Akten von Hermann Grimm. Man kann an diesem Stücke Vieles tadeln und Weniges loben, aber selbst, wo er sich am Schreiendsten irrt, verdient der Verfasser immer noch die Achtung, die einem selbstständigen Streben, einer ernsten Arbeit des Gedankens gezollt werden muß und die Kühnheit seiner Combinationen, der logische Bau seiner Arbeit versöhnen mit dem, was er dem Publikum an peinlichen Situationen zumuthet, die aus den schiefen Voraussetzungen hervorgehen, auf denen sein Stück ruht. Nur drei Personen treten darin auf, Mann und Frau, den höheren Kreisen der Gesellschaft angehörig, und ein Freund. Der Mann ohne moralischen Halt, unedel, mißtrauisch, schwankend, fängt an zu begreifen, daß seine Frau ihn nicht lieben könne, aber er rechnet sich nicht die Schuld an, sondern glaubt sich zum Mißtrauen berechtigt und will durch den Freund die Frau auf die Probe stellen. Jener geht auf das wahnsinnige Verlangen ein, um die Frau zu warnen, die er innig verehrt. Er wird mit Entrüstung zurückgestoßen, und ein vollkommener Bruch erfolgt, doch in demselben Augenblick wird der Gattin die Wahrheit klar, sie flüchtet zu dem Freunde, daß dieser sie vor ihrem unwürdigen Gemal retten, zu ihrer Familie zurückführen soll. Gewaltthätig und zum Aeußersten entschlossen, tritt der Gemal dazwischen und er glaubt einen Augenblick zu siegen, indem er seine Frau zwingt, den Freund noch einmal zurückzustoßen, aber dieser richtet sie durch den Stolz seines unbefleckten Gewissens und seiner Ehre auf, der feige Meuchelmörder läßt die schon erhobene Waffe sinken und bleibt allein mit dem Gefühl seiner Schmach zurück. Wir gehen hier auf die Einzelnheiten dieser letzten Scenen, die durch die originelle Lösung des Knotens einen großen und dem Erfolge des Stückes ungemein günstigen Eindruck machten, nicht näher ein, um das Interesse dafür bei ferneren Wiederholungen nicht zu schwächen, nur das können wir sagen, daß die Situation auch hier so nahe an die äußerste Gränze der Kühnheit streift, daß nur bei einem so gebildeten und theilnehmenden Publikum wie das war, welches dieser Vorstellung beiwohnte, der Beifall ganz ungetheilt und laut seyn konnte. Man kann selbst aus der dürftigen Disposition des Stücks, wie wir sie gegeben haben, erkennen, daß der Zuschauer das peinliche Gefühl haben muß, daß allein der durchweg verächtliche und gemeine Charakter des Mannes, nicht aber ein sittlicher und auf beiden Seiten verschuldeter Conflict das Zerwürfniß veranlaßt, dessen Entwickelung das Stück darstellt, und daß die Lösung deshalb, so piquant sie ist, im höheren Sinne doch nicht befriedigt. Bei der Verschmähung aller äußern Mittel und der Beschränkung auf drei handelnde Personen hat sich der Dichter auch genöthigt gesehen, Auskünfte zu suchen, die nicht zu den besten gehören. Der Mann behorcht das Gespräch zwischen Frau und Freund, die Frau hört zufällig das zwischen jenen, welches die Katastrophe herbeiführt; um die Stimmungen näher zu schildern, sind oft die unwahrscheinlichsten Monologe in Gegenwart einer zweiten Person nothwendig und die an die Gardine gerichtete Apostrophe konnte bei einem weniger sympathischen Publikum sehr verunglücken. Die Rolle der Frau ist die natürlichste, klarste und am sorgfältigsten durchgeführte, und Frau Wallner konnte in derselben alle vortrefflichen Eigenschaften ihres gefühlvollen und leidenschaftlichen Spiels entfalten; die des Freundes ist in den ersten beiden Akten so passiv, gezwungen und delicat, daß sie erst eigentlich in der effectvollen Schlußscene dankbar wird. Hr. Reuter hatte sich derselben mit vielem Eifer gewidmet und auch Hr. Hänseler wurde der seinigen gerecht. Wir haben schon gesagt, daß die Aufnahme zuletzt sich sehr günstig gestaltete und selbst der Verfasser wurde gerufen. Dem ersten Stücke folgte die alte Angely'sche Posse „Klatschereien", sehr lebendig gespielt und mit großem Beifall aufgenommen.

K.

jeder Bäcker auf leichte Weise in möglichst kurzer Zeit von höchstens drei Tagen selbst bereiten kann. Die verlangte Hefe kann in flüssiger Gestalt, oder in Form der sogenannten Preßhefe dargestellt werden, jedoch muß sich dieselbe sowohl in kleinen, als auch in großen Quantitäten erzielen lassen. Flüssige Hefe dieser Art muß abwärts noch bis zu 6 Quart, und trockne bis zu 2 Pfund darstellbar seyn. Als Eigenschaften der Hefe wird verlangt, daß dieselbe in Hinsicht ihrer Wirkung der bisher gebräuchlichen frischen Bierhefe oder Preßhefe, bei quantitativer Vergleichung, nicht nachstehe, daß sie weder bitter noch sauer sey, noch sonst einen unangenehmen Geschmack habe, noch in neunstündiger Gährung den mit derselben angestellten Teig sauer mache; daß sie ferner auf die Farbe des Gebäcks keinen nachtheiligen Einfluß ausübe, vielmehr möglichst weiß sey; endlich daß die Kosten ihrer Darstellung weder den gegenwärtigen Preis der Preßhefe, welcher mit 6 Sgr. für das Pfund, noch den der frischen Bierhefe, welcher mit 2 Sgr. für das Quart angenommen wird, übersteigen, wobei jedoch die Benutzung etwaniger Abgänge zur Verminderung des Preises nicht mit in Rechnung gebracht werden darf."

Dritte Preisaufgabe, betreffend ein Email auf Gußeisen. „Die silberne Denkmünze, oder deren Werth, und außerdem Drei Hundert Thaler für die Darstellung eines Emails auf Gußeisen in verschiedenen Farben, an der Luft haltbar, welches durch Versuche bewiesen werden muß, die ein Jahr lang fortgesetzt werden. Die vorzulegenden Probestücke müssen sowohl in Basreliefs, als in runden Sculpturen von 2 bis 3 Fuß Höhe bestehen. Das Email darf nicht stärker seyn, als Kunstverständige dasselbe auf gebrannten Thonarbeiten der della-Robbia Glasur sich gefallen lassen.

Vierte Preisaufgabe, eine scharlachrothe Schmelzfarbe zur Porzellanmalerei betreffend. „Die silberne Denkmünze, oder deren Werth, und außerdem Drei Hundert Thaler für die Auffindung und Mittheilung eines Verfahrens zur Bereitung einer scharlachrothen Schmelzfarbe zur Porzellanmalerei, deren Brauchbarkeit durch vorgelegte Proben erwiesen seyn muß." Zur Bereitung von rothen Schmelzfarben für die Porzellanmalerei bedient man sich gegenwärtig des Eisenoxyds, des Goldpurpurs und des chromsauren Bleioxyds. Das Eisenoxyd liefert eine gelblich-ziegelrothe Farbe, der Goldpurpur entweder eine dunkelbläulichrothe oder hellrosenrothe Farbe, das chromsaure Bleioxyd ein röthliches Orange, welches letztere außerdem nur selten angewendet werden kann, weil es mit besonderer Vorsicht und bei geringerer Temperatur, als die anderen Porzellanfarben, eingebrannt werden muß. Ein reines Scharlachroth fehlt bis jetzt noch in der Palette des Porzellanmalers, weshalb die Erfindung dieser Farbe zur Vervollkommnung der Porzellanmalerei wesentlich beitragen würde. Als Eigenschaften der Farbe werden, außer einem rein rothen Farbeton von der schönen Nüance des Cochenilleroths auf Wollenzeugen, noch verlangt, daß sie beim Malen gut aus dem Pinsel geht, sich mit Schwarz, Gelb und Blau, ohne eine Zerstörung beim Brennen zu erleiden, mischen läßt, daß sie zugleich mit anderen Porzellanfarben unter einer gewöhnlichen Muffel ausbrennt, nach dem Brennen Glanz, Härte und Beständigkeit gegen atmosphärische Einflüsse zeigt, und daß sie mindestens dreimal ins Feuer gebracht werden kann, ohne abzuspringen oder den Farbeton zu verändern.

merits" ab. Dazu kommt, daß der Geist des Methodismus, welcher seit den Zeiten des Oekolampadius in Basel tiefe Wurzel geschlagen hat, dem geselligen Leben durchweg den Charakter puritanischer Strenge giebt. Es ist eben nicht allzu lange her, daß strenge Verordnungen ...